



# Attersee Report

Die aufgeschobene Wende

---

Bruno Wolters · Alles für den Kanzlersessel  
Florian Meilinger · Auch wir müssen die Wende schaffen  
Ansgar Sonntag · Starhemberg



Ausgabe Nr. 40 · Dezember 2024



*Sometimes by losing a battle  
you find a new way  
to win the war.*

Donald Trump

Coverbild:  
*Die Zeit steht still*, Alexandra D. Syphard, 2023

Abbildung auf dieser Seite:  
*Krieg mit Deutschland*, Pawel Nikolajewitsch Filonow,  
1914/15

# Vorwort

Sehr geehrte Damen und Herren!



Zeitgleich mit dem Erscheinen des neuen Reportes gibt es grünes Licht für die sogenannte Austro-Ampel. Dieser Vorgang ist von historischer Bedeutung. Nicht, weil sich an diese Zusammenarbeit Hoffnungen und Erwartungen knüpfen, im Gegenteil: Es ist der Grad der Empörung, dessen Intensität seinesgleichen sucht, zumal die präsumtive Koalition der Verlierer außer Sorgen und Kopfschütteln nichts auszulösen vermag.

Da und dort beschwören Kommentatoren, dass „es nicht so weitergehen könne“ und dass „gegen Kickl“ zu sein zu wenig sei. Hält man sich vor Augen, dass es nach fünf Jahren Koalition aus ÖVP und Grünen in Wahrheit einen Wiederaufbauplan für Österreich bräuchte, ist all dem zuzustimmen – und dasselbe wird für Deutschland für die Nach-Ampel-Zeit gelten. Empörung herrscht auch über die inhaltliche Beliebigkeit der Akteure, die nach und nach ins öffentliche Bewusstsein sickert. Hätte eine angeblich Liberale, wie die Obfrau der NEOS, nicht den Tisch verlassen müssen, als dieser Tage die abenteuerlichsten Stalin-Huldigungen des SPÖ Chefs publik wurden? Und die ÖVP? Geniert man sich dort für das Fraternisieren des Bundeskanzlers mit den Genossen? Man geniert sich. Hinter vor-



gehaltener Hand. Hinter jener wird auch offen über den Niedergang der österreichischen Industrie gesprochen und dass nur eine Koalition unter Beteiligung der FPÖ irreversible Schäden verhindern kann.

Wie auch immer: Will man das Ruder doch noch einmal herumreißen, ist Jammern im Stillen zu wenig. Das gilt für die

Wirtschaft wie für Migration und Islamisierung. Doch wird dieser Niedergang in Kauf genommen, um der ÖVP den Kanzlersessel zu retten – noch dazu für einen Kanzler, der nie das Format für dieses Amt hatte und der in diese Funktion nur durch Zufälle und Umstände hineingestolpert ist. Herr Nehammer muss sich nicht verstellen, wenn er sich anlässlich der konstituierenden Sitzung des Nationalrates mit Andi Babler und seinesgleichen per Brother-Handschlag verhabert. Man spürt, dass er sich in diesem Milieu wohl fühlt, wohler als bei den intellektuelleren Grünen und wohler als beim vifen und erfolgreichen Obmann der FPÖ – ein Umstand, der einer ganz neuen Interpretation der Milieu-Theorie die Türe öffnet.

Oder war schon alles einmal da? Wenn es stimmt, dass die dümmsten Bauern die größten Kartoffeln haben, dann ja.

Herzlichst Ihr  
*ParlRat Mag. Norbert Nemeth*  
Herausgeber

# Inhalt



## Theorie:

Am Wendepunkt .....	6
Alles für den Kanzlersessel .....	8
Die neue Volkspartei ist blau .....	12
FPÖ – Rand oder Mitte?.....	17



## Praxis:

Auch wir müssen die Wende schaffen .....	18
You can't stump the Trump .....	23



## Feuilleton:

Starhemberg – Teil 1: Wendejahre .....	24
Hayeks Nomos .....	33
Politik von rechts .....	36
Adharas Stimme .....	38
Impressum .....	39

# Editorial

Werte Leser!



Die vorliegende Ausgabe ist recht spontan entstanden. Ursprünglich wollten wir uns in ihr der Demokratiekritik widmen (ein spannendes Unterfangen, das nun aufs neue Jahr verschoben wird). Doch angesichts der sich überschlagenden Ereignisse im politischen Herbst kamen wir nicht daran vorbei, uns mit dem historischen Erfolg der FPÖ bei den Nationalratswahlen auseinanderzusetzen.

Der Schock sitzt so tief im österreichischen polit-medialen Establishment, dass gegenüber dem Wahlsieger eine antidemokratische Ausgrenzungssystematik durch die Verliererparteien in Gang gesetzt wurde, die in dieser Weise dem österreichischen Herkommen völlig fremd ist und landauf landab für Empörung im Volk sorgt. Die linke Politik der vergangenen Jahre wurde hart abgewählt, dennoch wird bereits an einer noch linkeren Koalition gebastelt. Der König ist tot, lang lebe der König.

Gleichzeitig vollzieht sich auf der anderen Seite des Atlantiks, in *God's own country*, eine fundamentale politische Wende, um die das amerikanische Wahlvolk, das es dem österreichischen gleichgetan hat und rechts wählte, aufgrund des Wahlsystems nicht betrogen werden kann. Hier zeigen sich grundlegende Unterschiede in der Auffassung, was eigentlich der Zweck der Demokratie sei. Während in Parteilisten-Systemen wie in Österreich die möglichst gute Repräsentation der verschiedenen Interessen der Bevölkerung durch mehrere im Parlament vertretene Parteien im Vordergrund steht,



herrscht in den USA das Winner-Takes-All-Prinzip: Die Abgeordneten werden in Einer-Wahlkreisen, die Senatoren direkt in den Bundesstaaten, der Präsident als alleiniger Regierungschef über ein föderal ausbalanciertes Wahlmännersystem bundesweit vom Volk bestimmt.

Der Effekt ist, dass in einem System wie in Österreich immer zwischen Parteien etwas ausgehandelt werden muss, eine wirkliche politische Wende daher praktisch immer ausgebremst wird. Auch wenn 10% oder gar 20% der Wähler von der Regierungskoalition zur Opposition wechseln, heißt das nicht, dass eine Abwahl gelingt: Die Regierenden können einfach neue Parteien mit ins Boot holen. In den USA dagegen genügt es meist, 1% oder vielleicht 2% seiner Mitbürger zu überzeugen, um eine Regierung loszuwerden. Diese muss dann am Stichtag auch wirklich abtreten, viele Tausende an politischen Beamten inklusive.

Wenn man Demokratie nicht als ein System der Repräsentation versteht, bei dem man seine ideologischen Stellvertreter in ein Parlament *hineinwählen* kann, sondern als die Möglichkeit des Volkes, dass es unfähige, schädliche und gefährliche Leute aus der Regierungsmacht *hinauswählen* kann, dann ist das amerikanische System unserem überlegen. Für uns Österreicher bleibt nur die Option, so lange weiter rechts zu wählen, bis es sich für die Linken und ihre Helfershelfer wirklich irgendwann nicht mehr ausgeht. Wer weiß, wie lange sie sich noch oben halten können!

Ihr Jörg Mayer, Chefredakteur

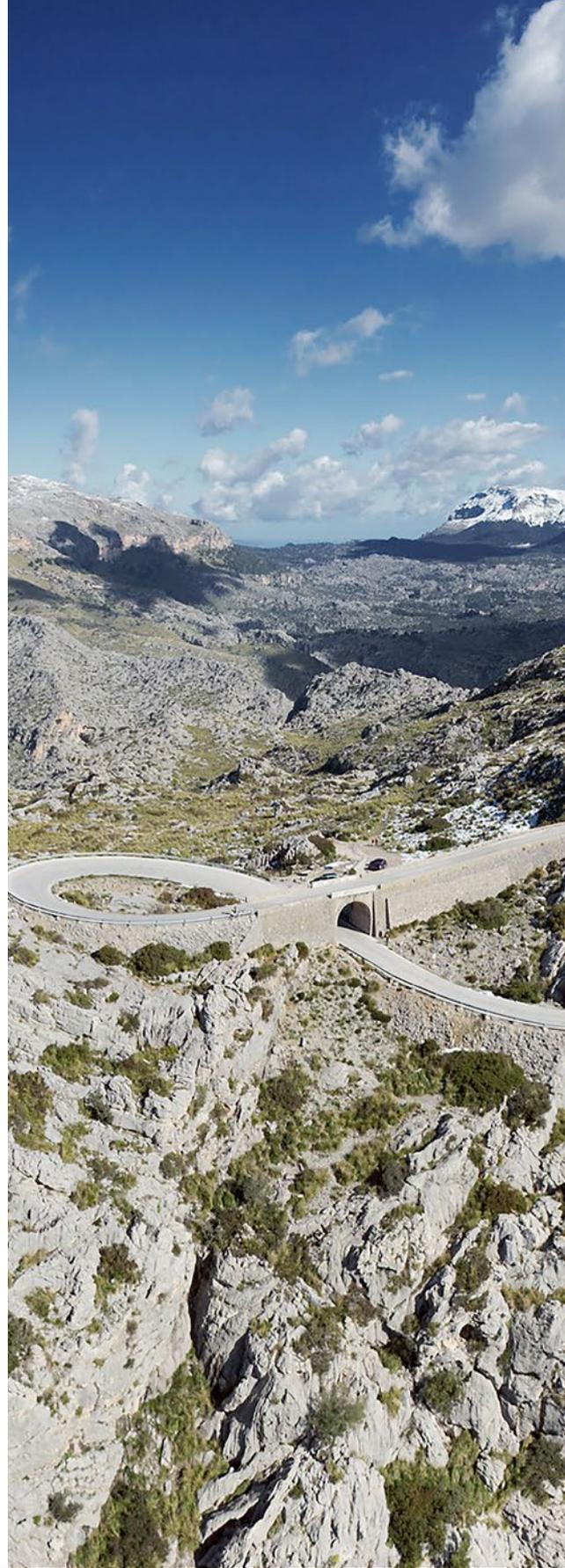
## Am Wendepunkt



**O**h! Nimm der Stunde wahr, eh' sie entschlüpft.  
So selten kommt der Augenblick im Leben,  
Der wahrhaft wichtig ist und groß. Wo eine  
Entscheidung soll geschehen, da muss vieles  
Sich glücklich treffen und zusammenfinden –  
Und einzeln nur, zerstreuet zeigen sich  
Des Glückes Fäden, die Gelegenheiten,  
Die, nur in einen Lebenspunkt zusammen-  
Gedrängt, den schweren Früchteknotten bilden.  
Sieh! Wie entscheidend, wie verhängnisvoll  
Sich's jetzt um dich zusammenzieht!

In steter Notwehr gegen arge List  
Bleibt auch das redliche Gemüt nicht wahr –  
Das eben ist der Fluch der bösen Tat,  
Dass sie, fortzeugend, immer Böses muss gebären.

– Friedrich Schiller: Die Piccolomini





# Theorie

Serpentinen einer Landstraße bei Sa Calobra  
Nordwestküste Mallorcas

Bruno Wolters

# Alles für den Kanzlersessel

Die ÖVP zwischen Selbstaufgabe und Wählerverrat



Der Wahlabend am 29. September 2024 war ein politisches Erdbeben, das nicht nur kurzfristig für Ärger und Frustration in der Medienbranche und bei den ehemaligen Großparteien ÖVP und SPÖ gesorgt hat, sondern auch über das Schicksal der beteiligten Parteien entscheiden kann. Denn je nachdem, welche Koalition die Österreicher am Ende in Wien zu sehen bekommen, könnte das Beben in den nächsten Jahren bei weiteren Wahlen für die einen noch zerstörerischer, für die anderen aber auch erfolgreicher ausfallen. Aber der Reihe nach!

**F**akt ist, dass FPÖ-Chef Herbert Kickl eine Mehrheit bräuchte, die er am ehesten mit der ÖVP erreichen kann. Die FPÖ ist zwar stärkste Kraft im Nationalrat geworden, aber im Vorfeld wurde quer durch das Parteiensystem eine Brandmauer aufgebaut, vor allem von ÖVP-Spitzenkandidat Karl Nehammer und SPÖ-Heiland Andreas Babler. Innerhalb der ÖVP wird sich entscheiden, inwieweit sich der Flügel um Nehammer im Sattel halten kann. Mit ihm steht und fällt die Brandmauer zu Kickl und seiner FPÖ. Der amtierende Bundeskanzler ist hier auch der Repräsentant der schwarzen, also auch „alten“ ÖVP mit ihrem Selbstverständnis als konservativer Volkspartei der Mitte, wobei man die FPÖ nur als Betriebsunfall der Nachkriegsgeschichte ansieht. In diesem Block ist die FPÖ ein politischer Feind, der eigene Mehrheiten verhindert.

Wenn Nehammer also bleibt und sich durchsetzt, wird es definitiv kurz- und mittelfristig kein Blau-Schwarz geben. Wird er gegangen, dann stehen die Chancen für eine FPÖ-ÖVP-Regierung gut. Die ÖVP wäre dann zwar Juniorpartner, allerdings gibt es mit

dem FPÖ-Wahlprogramm so oder so die größten Überschneidungen. Nehammers Schicksal wird auch davon abhängen, ob er eine Dreierkoalition mit SPÖ und NEOS oder Grünen schmieden kann. Hier wird es inhaltlich schwierig und die FPÖ kann davon nur profitieren. Mit anderen Worten, die ÖVP steckt in einer strategischen Sackgasse: entweder eine Verliererkoalition oder Juniorpartner der FPÖ.

Es ist ein Schicksal, das man schon in vielen anderen Parlamenten Europas beobachten konnte: die Zerstörung der Christdemokratie und ähnlicher konservativer Volksparteien. Wir haben es in Italien erlebt, wo die Democrazia Cristiana in den 1990er-Jahren förmlich explodierte und dem jovialen Populisten Silvio Berlusconi den Weg frei machte. 30 Jahre später regiert in Rom eine sogenannte „Postfaschistin“. Ähnliche Entwicklungen gab es in den Niederlanden oder in Frankreich. Konnte die Christdemokratische Partei in Den Haag in den 1970er- und 1980er-Jahren mit Ergebnissen von über 30 Prozent die Regierung stellen, kommt sie heute nur noch auf magere einstellige Prozentzahlen. Das gilt üb-



*Wirtschaftskrisen, Deindustrialisierung, geopolitische Konflikte –  
das christdemokratische Konzept „Politik als Verwaltung“ ist am Ende.  
Die Menschen wollen Lösungen für die Probleme des 21. Jahrhunderts.  
Höhere Rentenversprechen und andere bürokratische Lösungen  
haben im letzten Jahrhundert funktioniert, heute nicht mehr.*



rigens auch für die andere konservative Volkspartij voor Vrijheid en Democratie, die sich bei den letzten Wahlen 2023 mit rund 15 Prozent begnügen musste. Die beiden Volksparteien wurden von einem Akteur ähnlich wie in Italien verdrängt: Geert Wilders. Ähnlich schillernd und populistisch wie das verstorbene rechtspopulistische Urgestein Berlusconi aus Italien wurde Wilders 2023 mit seiner Partei stärkste Kraft.

Am brutalsten wurden die Christdemokraten und Konservativen in Frankreich abgestraft. Hier dominiert Marine Le Pen mit ihrer Partei seit Jahren den politischen Diskurs, die einst stolzen Gaullisten und Republikaner spielen nur noch eine Nebenrolle. Der Trend ist eindeutig: Es findet eine Wachablösung innerhalb der europäischen Rechten und Konservativen statt. Immer häufiger werden populistische Parteien und Akteure auf Kosten der großen konservativen Volksparteien zu führenden Kräften in den nationalen Parlamenten. Mit anderen Worten: Die Zerstörung der Christdemokratie war oft die Voraussetzung, aber auch der Nährboden für die nachfolgenden populistischen Kräfte. Neu in diesem Narrativ ist zumindest in Ansätzen die FPÖ, die erstmals stärkste Kraft wurde.

Die ÖVP scheint bereits mit beiden Beinen in dieser Entwicklung zu stehen. Wenn sie mit rechten Kräften kooperiert, verliert sie ihre eigene Identität und auch Legitimität. Immerhin war es lange Zeit eine große Stütze der Volksparteien, gerade als kon-

servative Kraft die rechten Akteure von der Macht fernzuhalten. Eine Koalition auf Bundesebene würde es der FPÖ also ermöglichen, der ÖVP den Stabelfelst abzunehmen – und das kann eigentlich nicht im Interesse der Schwarzen sein. Aber: Die aktuelle Situation wirkt wie ein Mühlstein für die Schwarzen, man droht zwischen Blauen und Linken in Form von Neos, SPÖ und Grünen schlicht zerrieben zu werden. Wirtschaftskrisen, Deindustrialisierung, geopolitische Konflikte – das christdemokratische Konzept „Politik als Verwaltung“ ist am Ende.

Die Menschen wollen Lösungen für die Probleme des 21. Jahrhunderts. Höhere Rentenversprechen und andere bürokratische Lösungen haben im letzten Jahrhundert funktioniert, heute nicht mehr. Die Mutigen werden derzeit belohnt und die ÖVP kann hier schon strukturell nicht mithalten. Denn sie ist langsam und sperrig – auch wenn das Kapitel Sebastian Kurz kurzzeitig darüber hinwegtäuschen konnte. Die kurzen Antworten auf die großen Fragen kommen derzeit nicht von den konservativen Volksparteien, sondern von den rechten Kräften. Es ist eine Meloni, die Asylverfahren in Albanien durchführen will, und ein Wilders, der das Asylrecht aussetzen will. Und es ist die FPÖ, die Österreich zur Festung erklärt.

Einen Monat nach der Wahl kann man eigentlich nur als neutraler Beobachter sagen, dass die FPÖ keine Koalition eingehen sollte. Eine Regierung mit



*Auch als Juniorpartner hat die ÖVP nichts zu gewinnen, denn es besteht dann die Gefahr, dass man als Original neben der FPÖ einfach untergeht und den eigenen Niedergang noch beschleunigt. Trotzdem gibt es wohl Fans dieser Koalition. Ich kann mir nur vorstellen, dass man hier seitens des türkisen Flügels durchaus wieder mit gezinkten Karten spielen möchte.*



der ÖVP kann letztlich nur in einer Falle wie „Ibiza“ enden, weil die ÖVP, wie bereits erwähnt, in einem strategischen Dilemma sitzt, aus dem auszubrechen ihr Ziel sein muss. Setzt sich der schwarze Flügel um Nehammer durch, und danach sieht es aus, wird es wohl zu einer Dreierkoalition mit SPÖ und NEOS oder Grünen kommen, wobei eine Zweierkoalition mit der SPÖ hauchdünn auch möglich wäre. Die Konsequenzen sind einfach: Die Linke würde in dieser Koalition zwar mehr verlieren als die ÖVP, die aber außer dem Kanzleramt und der Verlangsamung des eigenen Niedergangs eigentlich nichts gewinnen kann.

Gewinner wäre die FPÖ, die langfristig gestärkt wird. Denn immer mehr Wähler werden durch die multiplen Krisen unzufriedener und sehen auch, dass man wohl nur mit der FPÖ eine Veränderung erreichen kann. Die ÖVP würde dann zwar regieren, aber auch mittel- und langfristig auf dem Abstellgleis landen. Dass man trotzdem auf diese Option aus dem Nehammer-Block schießt, ist verständlich: Es geht um Macht und Posten. Das ist kurzsichtig. Aber: Auch als Juniorpartner hat die ÖVP nichts zu gewinnen, denn es besteht dann die Gefahr, dass man als Original neben der FPÖ einfach untergeht und den eigenen Niedergang noch beschleunigt. Trotzdem gibt es wohl Fans dieser Koalition. Ich kann mir nur vorstellen, dass man hier seitens des türkisen Flügels durchaus wieder mit gezinkten Kar-

ten spielen möchte. Das Drehbuch zum Mai 2019 liegt sicher noch in manchen Schubladen.

Zweimal hat man den Aufstieg der FPÖ ja schon verhindern können – Stichwort Schüssel und Kurz – zweimal hat man hier mit den Sirengesängen der Macht und auch mit fiesen Tricks die FPÖ wie einen lästigen Köter später abschütteln können. Ein drittes Mal wird dies nicht gelingen, vor allem jetzt, wo die FPÖ stärkste Kraft ist und vor Selbstbewusstsein strotzt und täglich Elfmeter geschenkt bekommt (Warum regiert Nehammer lieber mit Babler als mit der FPÖ, die man nun verteufelt, obwohl man schon in vier Bundesländern zusammen regiert? Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen). Die Blauen sind nicht unter Zugzwang und können abwägen.

Das heißt aber nicht, dass sich die Freiheitlichen nicht ernsthaft um eine Regierungsbeteiligung bemühen sollten. Das sollten sie, freilich nicht um jeden Preis. Man kann hier davon ausgehen, dass der FPÖ-Bundesparteiobmann weiß, was zu tun ist. Vielleicht ist die Zeit freilich noch nicht reif für eine Regierung, mag der eine oder andere denken. Denn die Entwicklungen und die Unfähigkeit, aber auch der fehlende Mut der anderen Parteien spielen der FPÖ derzeit nur in die Hände.

Was man sich vorstellen kann: Die ÖVP sägt irgendwann Nehammer ab und versucht ihre Marginalisierung durch eine blau-schwarze Regierung zu verhindern. Aber dafür könnt es schon zu spät sein.



Alte Mühlsteine im Solowezki-Kloster,  
Solowezki-Inseln im Weißen Meer

Julian Schernthaner

# Die neue Volkspartei ist blau

Die FPÖ und ihr unaufhaltsamer Aufstieg  
zur wichtigsten Partei Österreichs



Es war kein Erdbeben, sondern eine Hinrichtung an der Urne: Die Karl-Nehammer-ÖVP verlor als Kanzlerpartei zweistellig, die FPÖ unter Herbert Kickl verdoppelte sich nahezu, landete klar auf dem ersten Platz. Ein Erfolg, den der Blätterwald dem streitbaren Parteichef vor drei Jahren bei seiner Übernahme der Obmannschaft nicht zutraute: zu „krawallig“ sei der Ton, man würde damit wohl nur Stammwähler binden, Anhänger eines konstruktiven Regierungskurses vergraulen und für Frauen sowieso unwählbar bleiben. Die Realität widerlegte die Demoskopie – und es könnte erst der Anfang sein.

**D**enn bei der jüngsten Nationalratswahl schnitt die FPÖ so gut wie noch nie in Wählergruppen ab, die lange Zeit als unerreichbar galten. Der Anteil der Blauwähler unter Akademikern ist viermal so hoch wie vor fünf Jahren, der Abstand zu den Grünen schrumpfte dort von 33 Prozent vollständig weg. Bei den Frauen – vor allem jungen Frauen – ist die FPÖ unangefochten auf dem ersten Platz, der Unterschied zwischen den Geschlechtern hat sich weitgehend eingeebnet.

Bei Angestellten schoss man vom vierten auf den ersten Platz, den man bei den Selbständigen *ex aequo* mit der „Wirtschaftspartei“ ÖVP einnimmt. All das ging nicht auf Kosten der Arbeiter, die damals wie heute zur Hälfte (!) freiheitlich wählen. Kickl kommt wie SPÖ-Chef Babler aus einer Arbeiterfamilie, doch nur letzterer trug den Umstand wie eine Monstranz vor sich her. Erfolglos: Dass nämlich die SPÖ auf niedrigem Niveau „stabil“ blieb, lag an der Wechselwahl wohlhabenderer Grüner aus Wiener Bobo-Bezirken. Die NEOS waren formell auch in der Opposition, blieben aber einseitig.

Vor allem ist aber ein Trend deutlich: Nicht die x-te Inkarnation der „neuen Volkspartei“, sondern die Freiheitlichen sind die neue Volkspartei. Tendenziell „hegemonial“ wählende Schichten der Be-

völkerung machten ihr Kreuz bei der FPÖ, die wiederum nicht aus Protest, sondern immer öfter aus Überzeugung gewählt wird.

Treffsicherheit außer Konkurrenz

Denn bei den wichtigen Krisenthemen der letzten Jahre – Corona, Sanktionen, Migration, Inflation, Krieg und Neutralität – hatte sie häufig ein Alleinstellungsmerkmal und in den Augen des Souveräns den richtigen Riecher. Dies weist eine Auswertung der *Foresight*-Befragung zu Wahlmotiven aus: Bei Bürgern, die häufig über Themen wie Krieg und Sicherheit, Teuerung, Bildung, Wohnen, Zuwanderung, Arbeit, Wirtschaft, Gesundheit und Pflege, Pensionen, Demokratie, Corona, Kriminalität und Terrorismus sowie über Einkommensverteilung sprachen, liegt die FPÖ vorne – teils deutlich.

Einzig bei der Diskussion um die Hochwasserkatastrophe und ums Klima nimmt die FPÖ nicht die Spitzenposition ein. Diese beiden Komplexe wurden zwar vor der Wahl medial massiv forciert, waren aber nicht unter den sechs im Volk meistdiskutierten Themen im Wahlkampf und somit nicht entscheidend. Und auch wenn die Corona-Thematik allmählich an Bedeutung verliert, hält der Ef-



*Die Zweifel, dass die ÖVP das Land noch nach vorne bringen kann, sitzen überall tief. Die „Entdeckung“ eines 30 Milliarden Euro großen Budgetlochs kurz nach der Wahl dürfte den schwarzen Abwärtstrend kaum bremsen.*



fekt, dass die FPÖ in Gemeinden mit niedriger Impfquote besser abschneidet, auch nach zwei Jahren an.

Durch die gefühlte Treffsicherheit erarbeitete man sich einen Vertrauensvorschuss, wie eine Umfrage im Auftrag von *Puls 24* – einem der FPÖ kaum zugelegten Sender – nahelegt. Dort sollten Bürger die Partei mit dem besten Zukunftskonzept benennen. Entgegen den Unkenrufen, sie sei eine Partei für „Ewiggestrige“, lag die FPÖ mit 29 Prozent klar vorne. Unter Blauwählern gilt dies gar für 94 Prozent. Zum Vergleich: Nur 69 Prozent der ÖVP-Wähler billigen der eigenen Partei auch das beste Konzept zu. Bedenkt man, dass die ÖVP nur noch bei Pensionisten die Nase vorne hat, bewahrte bestenfalls Parteitreue diese vor einem noch größeren Absturz. Die Zweifel, dass die ÖVP das Land noch nach vorne bringen kann, sitzen überall tief. Die „Entdeckung“ eines 30 Milliarden Euro großen Budgetlochs kurz nach der Wahl dürfte den schwarzen Abwärtstrend kaum bremsen.



*Tänzerinnen in Blau*, Edgar Degas, 1897

#### Regierungsverweigerung als Chance

Schon am Wahltag war gewiss: Die FPÖ kann „nur gewinnen“ – egal, ob sie in die Regierung kommt. Stellte man erstmals den Kanzler, könnte man wichtige Projekte angehen und wäre als Seniorpartner erstmals Taktgeber. Die ÖVP wäre hierfür, aufgrund

der Vranitzky-Doktrin der SPÖ, aber auch wegen großer Überschneidungen bei Kernthemen wie Migration und Wirtschaft, der logische Partner. Schon die letzte Koalition dieser Art war die beliebteste Regierung der jüngeren Vergangenheit, ehe Sebastian Kurz aus kurzfristigem politischen Kalkül die Regierung sprengte und Neuwahlen ausrief, um sich mit den Grünen ins Bett

zu legen, die fortan in fünf Ländern und im Bund in der Regierung saßen. Eine Legislaturperiode später ist der grüne Kredit verspielt, Grüne sind nur noch in Oberösterreich aufgrund des Proporz in Ressortverantwortung. FPÖ und ÖVP arbeiten künftig in mindestens vier Ländern zusammen, hätten damit von vornherein mehr Rückhalt und weniger Konfliktpotenzial.

Doch der grüne Bundespräsident sollte der FPÖ eine noch dankbarere Rolle zuschanzen. Denn Van der Bellen brach mit Usancen: Er beauftragte nicht den blauen Wahlsieger, sondern den schwarzen Wahlverlierer mit der Regierungsbildung. Nehammer möge neben der SPÖ auch eine der beiden Kleinparteien (Grüne oder NEOS) ins Boot holen. Das ist Wasser auf den Mühlen der blauen Erzählung eines Systems, das gegen sie „packelt“. Und das Volk, das laut Umfragen am ehesten Blau-Schwarz unter einem Volkskanzler Herbert Kickl bevorzugt, hat kein Verständnis dafür. Nur sechs Wochen nach der Wahl stand die FPÖ in der Sonntagsfrage bei 34 Prozent.



*Die Vielzahl von blauen Regierungsbeteiligungen in den Ländern erlaubt auch ein „Positionenmehr“. Manche FPÖ-Landesgruppen gelten als „konsensorientiert“, andere vertreten „fundamentalere“ Standpunkte.*



So groß war der Zuspruch nicht mehr seit dem ersten Höhepunkt der Asylkrise vor über acht Jahren.

Findet sich die FPÖ in der Opposition wieder, ist aber auch das eine vertraute Rolle. Diesmal ist sie auch stark genug, Untersuchungsausschüsse im Alleingang einzusetzen, um die „Einheitspartei“ vor sich herzutreiben. Ein unvermeidbares Sparpaket der „Koalition der Verlierer“ dürfte ihr weitere Wähler zutreiben. Indes ist aufgrund inhaltlicher Inkompatibilität jede Menge Zank im Dreierbündnis vorprogrammiert. In Deutschland stolperte ein solches Experiment gerade über die interne Instabilität und ihre allseits unbeliebte Politik. Die FPÖ sitzt sohin erste Reihe fußfrei, kann im Bund harte Opposition fahren und in den Ländern unaufgeregt ihre Regierungsfähigkeit beweisen.

#### Die mögliche Symbiose in Land und Bund

Dies ermöglicht einen „Zangenangriff“: Die ÖVP sitzt in der selbstgegrabenen Grube fest. Im Bund wäre sie in der Minderheit gegenüber zwei linken Parteien, denen zusätzlich die Sympathien des medialen Mainstreams zufliegen. Aus den Ländern bekäme sie spätestens nach kommenden Wahlschlapen endgültig den Marsch von ihren Landeskaisern – und ihren Bündnen – geblasen. Gleichzeitig kann die FPÖ dort, wo sie in Regierungsverantwortung ist, ihr Profil schärfen. So tragen etwa der Corona-Entschädigungsfonds in Niederösterreich, die

Deutschpflicht für Wohnbeihilfe in Oberösterreich und die Umstellung im Asylwesen auf eine Sachleistungskarte in beiden Ländern sowie in Salzburg eine klare blaue Handschrift. Anders als beim Familienbonus im Bund, der originär keine türkise, sondern blaue Idee war, bekommt das der Wähler aufgrund des öffentlichen Bahörs der „üblichen Verdächtigen“ auch mit. Nach Vorarlberg könnten bald die Steiermark und das Burgenland dazukommen. Zumindest hat man dort aber dann einen starken Oppositionsauftrag.

Doch es kommt noch dicker: Denn die Vielzahl von blauen Regierungsbeteiligungen in den Ländern erlaubt auch ein „Positionenmehr“. Manche FPÖ-Landesgruppen gelten als „konsensorientiert“, andere vertreten „fundamentalere“ Standpunkte. Beides betrachten Polit-Beobachtern gerne als Hypothek – je nach ihrer eigenen Couleur. Akteure aus dem patriotischen Vorfeld werfen den einen Vertretern manchmal vor, mit „hellblauer“ Politik nicht alle Möglichkeiten auszuschöpfen. Umgekehrt werden die anderen Vertreter zuweilen bezichtigt, mit „gewagteren“ Vorstößen die Satisfaktionsfähigkeit der Partei zu beschädigen. Man erhofft sich von beiden eine „Entzauberung“, doch unterschiedliche Machtphilosophien wohnt eine besondere Dynamik inne. Schwelt das Ungemach in einer Partei bereits, wächst es sich rasch zum Flächenbrand aus. Bei Parteien im Aufwind aber vermittelt es Breite.



Kornblumenstrauß, Postkarte, 1901



*Das Resultat liegt auf der Hand:  
Rückzugsgefechte des Establishments,  
weil ihre Narrative gegen die geballte Kraft von Partei  
und Gegenöffentlichkeit nicht mehr ankommen.*



Es ist eine Lektion, welche ÖVP und SPÖ, die sich einst mit ihren ganzen Teil- und Vorfeldorganisationen, Bündnen und Interessensgruppen die Republik aufteilten, aktuell von ihrer Kehrseite erleben. Kreisky und Figl waren einmal, heute heißt's auch an der Macht den Gürtel enger schnallen. Umgekehrt: Wer alle Stücke spielt, kann alles bedienen – und dann das Fenster des politisch Sag- und Machbaren in die eigene Richtung ziehen. Viktor Orbán zeigte in Ungarn, dass eine Zeitenwende nicht immer die Folge eines „Marsches durch die Institutionen“ sein muss. Heute stehen dort selbst jene Oppositionelle, auf die Brüssel und Co. gegen ihn bauen, inhaltlich rechts der ÖVP. Eine woke, postmoderne Linke ist in Ungarn völlig abgemeldet.

Meyn Geduld hat Ursach...

Die Machtperspektiven der FPÖ sind also wohl nur eine Frage der Zeit. Die Regierungsverantwortung im Bund scheint bestenfalls aufgeschoben, nicht aufgehoben – auch, weil das Pendel in der „westlichen Welt“ nicht nur politisch, sondern auch gesellschaftlich allmählich wieder nach rechts ausschlägt. Die politische Wende steht bevor, zumal sich die Keulen des Mainstreams abnützen. Zu viele Menschen bezeichnete man in den letzten Jahren etwa als „rechtsextrem“. Ist's jeder, ist's keiner.



*Komposition in Blau (Gletscher), H. Schmithals*

Bei der Skandalisierung hat man sein Pulver verschossen. Was schon bei „Ibiza“ ein weniger scharfes Schwert war, als vom politischen Mitbewerber beabsichtigt, ist nun völlig stumpf. Der Mainstream-Journaille geht's ein wenig wie dem Buben, der „Wolf“ schrie: Man glaubt ihm nicht mehr. Die regierungshörige Berichterstattung in der Corona-Zeit tat ihr Übriges und war für viele Menschen ein Augenöffner. Für alternative Medien war das ein Turbo. Sie gewinnen seitdem stetig an „Kampagnenfähigkeit“, während im Mainstream die Auflagen einbrechen. Das Resultat liegt auf der Hand: Rückzugsgefechte des Establishments, weil ihre Narrative gegen die geballte Kraft von Partei und Gegenöffentlichkeit nicht mehr ankommen.

Die Liebkinder der „etablierten“ Medien lernen selbst „schlechte Presse“ kennen und sind darauf kaum vorbereitet. Sie verstricken sich in Widersprüche, pöbeln nervös umher, verlieren ihr öffentliches Gesicht oder werfen gar das Handtuch. Bei der Frage nach dem letzten FPÖ-Politiker, dessen Image an einem kritischen Bericht ernsthaft Schaden nahm, müssen Bürger heute länger grübeln als bei manchem Mitbewerber. Und solange die FPÖ ihren Kurs hält, statt zu billig dem Ruf der Macht zu verfallen, ist eine Kehrtwende zurück zum früheren *Status Quo* auch nicht in Sicht.

# FPÖ – Rand oder Mitte?

Von Heimo Lepuschitz



Ist die österreichische Bevölkerung durch den Wahlerfolg der FPÖ nach rechts gerückt? Haben sich umgekehrt die veröffentlichte Meinung und der Wettbewerb nach links bewegt? Wird die Partei von Herbert Kickl v.a. von Randgruppen gewählt, wie immer behauptet wird, oder umfasst sie mittlerweile die gesellschaftstragende Breite? Wählen nur mittelalterliche zornige Männer überwiegend die Freiheitlichen oder hat man mittlerweile auch die Frauen und Jungen erobert?

Leicht zu beantworten ist, laut Wahlbefragung des *Foresight*-Institutes für den ORF, v.a. letztere Frage. Die FPÖ liegt bei Männern bei 29%, bei Frauen bei 28%, also innerhalb jeder statistischen Schwankungsbreite. Der jahrzehntelang bestehende Gender-Gap ist geschlossen. Bei den Jungen unter 35 Jahren liegen die Blauen genauso mit 27% deutlich auf Platz Eins wie bei den 35- bis 59-Jährigen mit gewaltigen 37%. Es gibt keine „Generation Grün“. Allein die Generation 60 plus hält ÖVP und SPÖ noch die Treue – Altparteien im wahrsten Sinn des Wortes. Aber auch das wird sich – derzeit von SPÖ und ÖVP noch völlig unbeachtet – in den nächsten Jahren ändern. Allein, weil die „Generation Jörg Haider“ ins Rentenalter kommt und auch hier automatisch für freiheitliche Zuwächse sorgen wird. Es bröckelt, zumindest biologisch, also auch die letzte Bastion der Einheitsparteien.

Aber die FPÖ wählen doch nur die Hirn- und Zahnlosen? Auch das stimmt nicht. 40% der Bevölkerung mit Lehrabschluss wählen blau, aber auch 18% der Maturanten und 15% der Menschen mit Hochschulabschluss. Man ist also auch deutlich in diese neuen Wählerschichten, jenseits des korporierten Umfelds,

eingedrungen. Besonders bemerkenswert ist die Tatsache, dass gewaltige 36% aller Erwerbstätigen freiheitlich angekreuzt haben. Wer arbeitet, wählt die FPÖ zur Nummer 1. Zum Vergleich: Die ÖVP haben nur mehr 20% auserkoren, die SPÖ 18%. Ein Debakel der beiden Parteien! Blau ist die neue Farbe der Arbeit und der Jungen. Wer seinen Beitrag leistet und Zukunft haben will, der wählt überproportional FPÖ, und zwar nicht aus Protest, sondern deutlich wegen der Inhalte. Für gewaltige 45% der freiheitlichen Wähler war dies das ausschlaggebende Motiv. Wichtigste Wahlthemen der FPÖ-Affinen waren Zuwanderung, Teuerung, Kriminalität, Gesundheit, aber auch Krieg, Wirtschaft, Budget und Covid.

Man kann also, wissenschaftlich fundiert, analysieren: Nicht die ÖVP, die dies immer von sich so gerne behauptet, bildet die Mitte der Gesellschaft, sondern mittlerweile die Freiheitlichen. Die Menschen haben genug von der woken Bevormundung, während sich niemand um Zuwanderung, Teuerung, Gesundheit und Bildung kümmert. Die Liste wäre lange fortzusetzen. Die Mitte hält auch die Existenz von zig Geschlechtern für absurd und ein Randthema, wenn ihre Kinder keine gute Ausbildung mehr erhalten. Die Mitte will nicht fremdbestimmt werden und ihr Geld sowohl selbst wie auch im eigenen Land für eigene Probleme behalten. Die Mitte, das ist nicht die kleine, laute linksgrüne Blase, die Mitte sind die normalen Menschen, die jeden Tag aufstehen und ihren Beitrag für den Staat und die Familie leisten oder geleistet haben. Die Mitte hat ihre Ansichten nicht gewechselt, sie ist aber zu der Partei gewechselt, die als Einzige diese Positionen noch offen und klar vertritt.



# Praxis

Unterach am Attersee



Florian Meilinger

# Auch wir müssen die Wende schaffen

Über die Allgegenwart des Kulturkampfes



Florian Meilinger ist einer von über 400 FPÖ-Gemeindefraktionschefs in Oberösterreich. In einer Landgemeinde mit etwa 3000 Seelen ist er seit vielen Jahren für die Freiheitliche Partei im Einsatz. Stellvertretend für viele Tausende an Funktionären und Mitgliedern, die durch ihr tägliches Wirken für ihre Mitbürger den historischen Wahlerfolg der FPÖ erst möglich gemacht haben, haben wir mit ihm ein Gespräch geführt.

**S**ehr geehrter Herr Meilinger, bei der letzten Nationalratswahl vor 5 Jahren erreichte die ÖVP in Ihrer Gemeinde noch die absolute Mehrheit mit 52%, gefolgt von der FPÖ mit 24% und der SPÖ mit rund 10% der Stimmen. Der heurige Wahlausgang – ÖVP runter auf 39%, FPÖ fast ex aequo mit fulminanten 37%, SPÖ weiter grundelnd bei 8% usw. – zeigt, dass auch die alten schwarzen Hochburgen auf dem Land mittlerweile schwanken. Sind Sie stolz auf Ihr Ergebnis?

Es war für mich eher ernüchternd: Es fehlten nur wenige Stimmen auf Platz 1! Das schmerzt – fast so sehr wie der Umstand, dass wir das Potential in der Gemeindepolitik auch nicht sofort ausnützen können, z.B. indem wir neue, aktive Mitglieder zu uns bringen. Das ist das Um und Auf für den langfristigen Erfolg!



**Ihre Unzufriedenheit verrät ein neues Selbstbewusstsein in der Partei.**

Sagen wir so: Alle wissen einfach, wie es mich „anzipft“, dass wir nicht Erster geworden sind, so wie es ja die FPÖ in Oberösterreich unter Manfred Haimbuchner bei dieser Nationalratswahl geschafft hat, und auch Herbert Kickl erstmals mit dem Bundesergebnis insgesamt.

**Bevor wir später noch ausführlicher über österreichische Innenpolitik sprechen, vielleicht zuerst eine persönliche Frage: Sie sind einer von ganz wenigen Freiheitlichen, die auf „X“ regelmäßig zu weltanschaulichen Themen posten, und nicht selten schreiben Sie dort auch über die US-Politik oder die NFL. Was begeistert Sie denn an Amerika?**

An den USA mag ich zuallererst den Sport und dann den Kulturwiderstand, der in den „Flyover States“ und im „Rust Belt“ herrscht. Und ich verachte die dortige linksliberale herrschende Klasse. An der Außenpolitik der USA als Hegemon gibt es genug zu kritisieren, aber genau dieses Chaos in den Staaten hat auch so etwas Wunderbares wie MAGA und Trump erschaffen. Ein faszinierender Widerspruch! Genau so ist meine Beziehung zu den USA.

**Gibt es also etwas, das wir vielleicht politisch von den Amerikanern lernen könnten – oder auch sie von uns?**

Es ist schwierig, weil es „den Amerikaner“ ja nicht gibt. Aber von jenen, die uns politisch zugeneigt sind, können wir lernen, den Kulturkampf anzunehmen, die Eventisierung zu lieben und an Gott zu glauben. Umgekehrt könnten die Amerikaner von uns ein halbwegs vernünftiges Gesundheitssystem lernen.

**Der Rechten hierzulande fehlt es also an Kulturkampfgeist, Fröhlichkeit und Evangelium?**

Ja. Es wird zwar kritisiert, aber nichts Neues erschaffen. Es gibt ja nicht viele Kreise, die es mit einem eigenen Angebot probieren. Man muss die Zeit nutzen. Das Volk unterteilt sich heute gefühlsmäßig in eine linke und eine rechte Stammesgesellschaft. Man muss der rechten Hälfte etwas bieten.

**Diese von Ihnen erwähnte weltanschauliche Teilung, mit einer immer schmäleren Übergangszone in der Mitte, wird in den letzten Jahren oft problematisiert, Stichwort: Spaltung der Gesellschaft. Hat sich die Lage auch nach Ihrer Beobachtung zugespitzt, merkt man das im lokalpolitischen Alltag?**

Ja, man merkt es überall, in jedem Gespräch. Es gibt fast keine Mitte mehr. Die Mitte ist fast nur noch in der Rentnergeneration daheim. Der Leistungsmensch will sich bekennen. Die sogenannte Boomer-Generation verliert politisch immer mehr an Bedeutung und man könnte urteilen, sie habe es sich mehr als verdient.

**Jahrelang hat man gesagt, die Jugend sei heute apolitisch usw. Merken Sie da auch in der Lokalpolitik einen Sinneswandel, findet ein Generationenwechsel statt?**

Die Jugend ist sicher heute wieder wesentlich politischer geworden. Aber: Irgendwann müsste auch sie den nächsten Schritt gehen, d.h. weg von Tik Tok und launigem Wahlprotest, hin zu echtem rechtem Lebenswandel. Das ist der größte Schritt, aber jener, der unbedingt zu erfolgen hat. Da wären wir wieder beim Bekennen: Wir brauchen mehr Bekenntnis und weniger Schweigen. Als Lokalpolitiker merkt man das Bekenntnis der Menschen am Wahlergebnis, leider weniger metapolitisch und an den Parteieintritten. Aber es wird kommen.

**Schaut man sich demoskopische Analysen an, ist es vor allem die mittlere Alterskohorte, d.h. die arbeitende Bevölkerung, bei der die FPÖ die anderen Parteien weit hinter sich lässt. Ist das die Kernzielgruppe auch bei euch?**

Ja, weil es genau jener Teil der Bevölkerung ist, der mitten im Leben steht und all den gesellschaftlichen und ökonomischen Unsinn am meisten spürt: bei sich, ihren Kindern oder ihren Eltern. Es sind die Leistungsträger, auf die wir setzen müssen. Was auch getan wird!

**Sie sind ja Fraktionsobmann in einer oberösterreichischen Landgemeinde, wo man früher gesagt hätte: Da gehen die Uhren noch anders! Stimmt das noch?**



Das Interessante am Land ist ja, dass z.B. bei uns die ÖVP viel konservativer und zugänglicher ist als im Bund. Wir haben sozusagen ideologisch eine 4/5-Mehrheit im Gemeinderat. Darauf bin ich schon stolz, dass meine Heimatgemeinde ein „kleines“ Texas ist. Es stimmt ja auch in Oberösterreich insgesamt, dass die Haimbuchner-FPÖ die Stelzer-ÖVP immer Richtung rechts, da wo sie hinsoll, schiebt. Aber ja, bei uns ticken die Uhren in vieler Hinsicht noch richtig und selbst mit den wenigen Linksliberalen ist man meistens gut im Gespräch. Das „Über-Ich“ namens Heimat überstrahlt politische Meinungsverschiedenheiten.

**Verstehen die ÖVPLer bei Ihnen im Ort eigentlich den derzeitigen Kurs der Bundes-ÖVP und warum Bundeskanzler Karl Nehammer unser Land an linke Parteien, die niemand gewählt hat, verschauern will? Wie ist da die Stimmung?**

Gute Frage! Christdemokraten wollen natürlich immer maximale Herrschaft, das liegt in ihrer DNA. Aber so weit ich es heraushöre, hätten ideologisch die wenigsten ÖVPLer an der Basis irgendwelche Probleme mit Blau-Schwarz. Sie sind gut vernetzt in der Bevölkerung und hören wahrscheinlich auch dort nicht viel Gutes über Nehammer und seinen Plan. Die Basis der ÖVP ist meiner Ansicht nach hier gefragt und sollte es die Oberen merken lassen.

**Die oberösterreichischen Freiheitlichen hatten historisch immer eine Vorbildfunktion für die FPÖ im Bund. Gerade in den letzten Jahren wurde vorgezeigt, wie Zusammenarbeit mit der ÖVP konstruktiv ausschauen kann. Niederösterreich, Salzburg und Vorarlberg haben nun ebenfalls eine schwarzblaue Koalition, in der Steiermark scheint nach der Landtagswahl vieles möglich. Sachlich spricht für Blau-Schwarz im Bund alles. Wie wünscht man sich an der Basis, dass die Bundespartei unter Herbert Kickl weiter vorgehen soll?**

Man wünscht sich einerseits Standhaftigkeit in der Kanzlerfrage, andererseits will man aber auch regieren. Eine Bundesregierung ist immer anders als eine Lan-

desregierung. Die FPÖ hat über die Landesregierungen schon gezeigt, dass sie gut und sinnvoll regieren kann. Man muss Geduld haben. Das ist für die Wähler und für die Partei unablässig. Man darf vergangene Fehler nicht wiederholen. Irgendwann kommt unsere Zeit und dann muss man liefern. Die Basis kennt das Machtkartell in unserer Republik und dessen Schmierereien. Da steht man zu 100% hinter der Partei. Die Partei ist also jetzt einmal gefragt, stabil zu bleiben. Gramsci gibt den Weg vor.

**Können Sie den Lesern den letzten Satz genauer erklären?**

Antonio Gramsci war ein kommunistischer Theoretiker, der in der faschistischen Haft unter Mussolini verstarb und dort seine Gedanken niederschrieb, wie man eine kulturelle Hegemonie herstellt. Die Linken nahmen ihn beim Wort und setzten seine Worte fast eins zu eins um. Sie haben es fast vollbracht: Sie prägten unser Denken, unser Handeln, ja selbst unsere Sprache und drückten so der ganzen westlichen Welt ihren Stempel auf. Gramsci ist ein sehr unterschätzter Denker, ähnlich wie, aber noch vor Karl Rove und Steve Bannon. Aber was über links geht, das geht auch über rechts. Gramsci von rechts anzuwenden ist das Gegengift gegenüber dem heutigen Zeitgeist. Es gilt eine kulturelle Hegemonie zu schaffen, um dann die realpolitische Macht zu bewahren. Viktor Orbán hat es vorgezeigt.

**Die Allparteienfront gegen die FPÖ wird nichts stärker zu verhindern suchen als das und die eigenen Machtpositionen in Rundfunk, Zeitungen, Universitäten und Instituten mit Zähnen und Klauen verteidigen.**

Das stimmt, aber wer Ruhe und Stille haben will, der muss auf den Friedhof gehen! Wir haben 2024 und unsere eigenen Möglichkeiten, mit denen wir unsere Botschaft ungefiltert zu den Menschen bringen. Davon konnte selbst Gramsci vor 100 Jahren nur träumen! Podcasts, Zeitungen, Tik Tok, Facebook oder YouTube. Wer braucht da noch lineares Fernsehen?



*Der Hegemon wendet sich nach rechts, es liegt nun am Vasallen,  
auch nach rechts zu gehen. Das muss verstanden werden.*



Was ist mit „X“? Gerade bei stärker intellektuell geprägten Sozialen Medien ist die FPÖ ja noch unterrepräsentiert.

Ja, hier reiten nur einige wenige. „X“ ist in Österreichs Politik generell noch eine Randerscheinung. Trotzdem sollte man nirgends dem Gegner das Feld überlassen.

„X“ ist vermutlich seit der Übernahme durch Elon Musk der Ort, wo am meisten Meinungsfreiheit kombiniert mit internationaler Reichweite möglich ist. Gerade die Vernetzung zwischen allen Rechtsparteien der zivilisierten Welt könnte entscheidend sein für den Fortbestand derselben.

Vollste Zustimmung! Die FPÖ ist da momentan nur spärlich unterwegs. Sie hat sich eher auf ihre Wählergruppe konzentriert und die ist mehr auf Facebook und Tik Tok.

**Wo man nie weiß, ob und wann der Zensurhammer zuschlägt oder ob die Reichweite nicht vom System unterdrückt wird.**

Deswegen war auch die Wiederwahl Donald Trumps ins Weiße Haus unser aller Schicksal, Stichwort: Meinungsfreiheit.

**Und umso verständlicher, warum unser Establishment so sehr auf einen Sieg von Kamala Harris hoffte. Wie haben Sie, als USA-Kenner, denn jenen Wahlabend erlebt?**

Ich bin um ca. zwei Uhr aufgestanden und habe es dann via ORF und „X“ verfolgt. Als Pennsylvania an Trump ging, war mir klar, dass er gewinnt. Es war wunderbar zu sehen, wie sich das Volk gegen die herrschende Klasse erhob! Man muss da immer vorsichtig sein: Trump wird amerikanische Interessen, also hauptsächlich die Interessen seiner Wähler vertreten. Das ist völlig legitim und auch seine Aufgabe. Europa wird gezwungen werden, endlich erwachsen zu werden und

sich selbstständiger von seinem Hegemon zu behaupten. Was die Trump-Wahl für uns so gut macht, ist allerdings ein anderer Umstand: Der Hegemon wendet sich nach rechts, es liegt nun am Vasallen, auch nach rechts zu gehen. Das muss verstanden werden.

**Zum Abschluss: Was sind die drei wichtigsten Themen, die sowohl Trump in den USA als auch wir Europäer Ihrer Einschätzung nach unbedingt angehen sollten?**

Das sind die Zerschlagung des Deep State, die Remigration und der Kampf gegen die hohen Lebenshaltungskosten. Genau deswegen wurde ja Trump gewählt. Er ist sehr schlau und er muss nicht wiedergewählt werden. Er hat jetzt sozusagen freien Lauf, um seinen Feldzug zu beginnen. Der militärisch-industrielle Komplex und die linksliberale herrschende Klasse werden alles daransetzen, es zu verhindern. Das ist ihm sicher bewusst und er muss sich auch bei den Beratern anders aufstellen als zu Beginn seiner ersten Amtszeit. Aber ich bin da sehr optimistisch, dass er dazugelernt hat. Und was Europa angeht: Trump hat den Vorteil des Präsidialsystems für sich, in Europa dagegen ist man immer auf Konsens angewiesen und das behindert die realpolitische Gestaltung. Da ist das amerikanische System viel effizienter und meiner Ansicht nach viel besser. Aber wir haben schlicht keine andere Wahl, auch Europa muss die Wende schaffen.

**Und, werden wir sie schaffen?**

Natürlich bin ich hier viel skeptischer, denn die Europäer haben ihren Widerstandsgeist in vieler Hinsicht verloren und sind in geistiger Faulheit gefangen. Politikern wie Viktor Orbán oder Herbert Kickl traue ich aber am ehesten zu, eine Wende einzuleiten.

**Sehr geehrter Herr Meilinger, vielen Dank für das Gespräch!**

# You can't stump the Trump

Von Jörg Mayer



Es war eine unglaubliche Niederlage, die das politische und mediale Establishment der USA, vom imperialistischen Deep State über die landeszerstörerische Migrationsindustrie und das verkommene Hollywoodmilieu bis in die meinungszensierenden Jakobinerzirkel hinein erlitt. Die Marionette Kamala Harris verlor die Wahl und dabei alle Swing States, Donald Trump kehrt nach vier Jahren Kampf und einem haar-scharf überlebten Attentat triumphal zurück.

Dabei ist Trumps politisches Standing heute unvergleichlich stärker als vor acht Jahren zu Beginn seiner ersten Amtszeit, als er als Quereinsteiger in die Republikanische Partei kam. Von der Führungsriege bis zur Basis steht die Partei heute weitgehend hinter ihm, ohne die sabotierenden Elemente in den eigenen Reihen von damals.

Aber Trump hat wesentlich mehr vollbracht als nur die Neuorientierung einer Partei: Er hat den demographischen Gordischen Knoten zerschlagen. Bis vor wenigen Jahren galt es als ausgemacht, dass die Demokratische Partei durch ihren Rückhalt bei jüngeren Wählern, bei Frauen und bei Minderheiten wie Latinos, Schwarzen und Muslimen, via den demographischen Wandel immer stärker werden müsse. Ja manch Besserwisser prophezeite, es könne andere Mehrheiten gar nie mehr geben!

Alles Bullshit! Trump hat das System der ethnischen Wahl durch seine persönliche Ausstrahlung und effektive Wirtschaftspolitik durchbrochen. Mehr noch, hat er es geschafft, dass es „cool“ wurde, republikanisch zu wählen! Die kulturelle Hegemonie der Linken in den USA ist passé, all ihre Starlets, Medienkonzerne, Big-Tech-Firmen, Indoktrinierungssysteme, selbst die gigantisch überlegenen finanziellen Mittel erwiesen sich als wirkungslos. Im

Gegenteil: Die besten Typen sprachen sich offen für Trump aus, ein Elon Musk, ein Joe Rogan, selbst langjährige demokratische Koryphäen wie ein Robert F. Kennedy oder eine Tulsi Gabbard gingen mit ihm den Weg. The times they are a-changing!

Es ist bedeutsam, die Zeichen der Zeit zu erkennen. Dass es v.a. aus dem neurechten Lager auch eine kritische Distanz zu Trump gibt, ist fehlgeleitet. Die wiederkehrenden Argumente sind: Trumps Wahl mache keinen Unterschied für uns. Er sei zudem nur populistisch, nicht ideologisch orientiert. Seine Politiken zeitigen keine realen Erfolge. Nichts könnte falscher sein als diese Ansichten.

Trumps Wahl bedeutet, dass in der wichtigsten Nation unserer Zivilisation eine rechte Regierung an die Macht kommt, die für diese Zivilisation kämpft. Das ist etwas völlig anderes als eine linke Regierung, die den ganzen Apparat gegen uns in Stellung bringt, die unsere Meinungen zensieren will und die nicht weniger anstrebt, als dass es Rechte gar nicht mehr geben darf. Wer verstünde nicht den Unterschied zwischen Feuer und Wasser?

Trump ist kein Ideologe, ja. Er ist ein Mann, der einfach etwas macht. Seine politischen Ziele sind schlicht ein gesundes, starkes und normales Amerika. Unsere Zukunft liegt eben nicht darin, dass unsere Nationen durchideologisiert werden. Es ist nicht der Elfenbeinturm, der ein Volk ernährt, sondern eben genau das: Gesundheit, Stärke und Normalität.

Trumps Politiken werden Frieden stiften, Wachstum schaffen, konservative Werte stärken, dem Recht zur Geltung verhelfen, Familien fördern und arbeitenden Menschen helfen. Die kommenden Jahre werden alle Suderanten bloßstellen. Die Wettquoten stehen gut.



# Feuilleton

Ernst Rüdiger von Starhemberg am Flughafen Aspern  
um 1934

Ansgar Sonntag

# Starhemberg

Teil 1: Wendejahre



Die heute Herrschenden gestalten das Gestern. Das Bild eines Menschen in der Geschichte bestimmt sich nicht nach der historischen Wahrheit oder den Bemühungen der Forschung. Man formt es entsprechend dessen Eignung, in die Ideologie zu passen, auf die sich die dominierende und damit Forschung und Medien finanzierende Klasse stützt: Unter dem National-Sozialismus galt ein Prinz Eugen als Visionär einer deutschen Ostkolonisation – selbst ahnte der Prinz davon einst nichts. Unter dem heutigen Woke-Sozialismus gilt derselbe als traumatisierter Homosexueller – auch auf diesen Gedanken dürfte er nicht wirklich gekommen sein.

**E**in ähnliches Schicksal hat Engelbert Dollfuß ereilt. War der österreichische Bundeskanzler der Zwischenkriegszeit noch vor wenigen Jahrzehnten eine Art staatstragender Heiliger, will man ihn heute nicht mehr kennen. Womit sich die sogenannten Konservativen treu bleiben: Sie geben wie 1936 lieber Überzeugung und Menschen auf, als zu kämpfen. Ernst Rüdiger siebter Fürst Starhemberg aber blieb sich in der Rezeption durch Mit- und Nachwelt treu. Er war allen stets so eine Art



*Da ist Gott, man ist katholisch, da ist der Kaiser,  
dem man dient, als Soldat – schon immer.*



böses Tier aus der Tiefe. Popularität ist kein Kriterium der Wahrheit – womit wir Grund genug haben, Starhembergs Erinnerungen aus Anlass seines 125. Geburtstages neu zu lesen.

#### Herkunft und Jugend

Starhemberg ist am 10. Mai 1899 in Eferding geboren, in eine Welt des Selbstverständlichen hinein. Da ist Gott, man ist katholisch, da ist der Kaiser, dem man dient, als Soldat – schon immer. Freilich: Da sind die Bauern und Angestellten. Selbst ist man etwas so mittendrin: Fürst halt. Nichts, worauf man stolz ist, ja worüber man nur nachdenken sollte. Wer über seine gesellschaftliche Stellung nachdenkt, hat keine.

Im Schloss leben etwa 100 Personen: Repräsentation? Keineswegs. Ohne Waschmaschinen, Küchenmixer, Rasenmäher und Ähnliches gerade einmal genug, den Alltag zu bewältigen. Klar zählt man zu den reichsten Familien der Monarchie, das Mühlviertel gehört der Familie mit allen Burgen und Schlössern. Wie viele sind es eigentlich? Egal! Was ist, ist seiner Natur nach im Grunde ohne Alternative. Ein wenig hat es Adalbert Stifter am Beginn des *Nachsommers* so schildern wollen.

Man erzieht die Kinder für heutige Verhältnisse sehr hart und archaisch. Für die Buben heißt dies in erster Linie Reiten und Jagd. Wenn man sie nicht erwischt, schlafen sie bei den Pferden im Stall, was freilich verboten ist. Die Jagdhunde aber schlafen offiziell mit im Bett.

Manches in Starhembergs Kinderjahren erinnert an Chateaubriands *Mémoires d'outre tombe* (ein Werk, das Starhemberg selbst mit hoher Wahrscheinlichkeit nie gelesen hat) und dessen Schilderungen des Landlebens vor der Revolution von 1789. Er habe genauso zu lesen und zu schreiben geliebt wie

zu laufen und zu jagen – bei Starhemberg lag die Betonung gewiss auf der zweiten Hälfte des Satzes. Man könnte sich, so meint das Chateaubriand in den 1840er-Jahren, kein Bild mehr vom Ancien Régime machen, es sei eine ferne, andere Zeit gewesen. Selbst das, was Talleyrand vorgelebt habe, sei nach allen Kriterien der alten Zeit eine lächerliche Farce gewesen.

Wir leben heute in einer Welt, in der sich nichts mehr von selbst versteht, in der die Virtualität das Sein ersetzt hat. Das Eferding um 1900 erscheint uns steinzeitlich. Gewiss verfügen wir über literarische Zeugnisse aus diesen Jahren. Die aber stammen – zumindest soweit sie heute überhaupt noch gelesen werden – von großstädtischen, meist Wiener Intellektuellen, die vom Landleben einer Familie dieser Epoche bereits fast so weit entfernt sind, wie wir selbst.

Die „Moderne“ zeigt sich im Leben Starhembergs nur schüchtern: Da ist ein junger linkskatholischer Geistlicher, der Starhemberg von der sozialen Frage erzählt. Als es aufkommt, entfernt ihn der Vater. Auch gibt es einen deutschnationalen Hauslehrer, der durchblicken lässt: Habsburger, Katholizismus und Aristokratie, dies alles gehöre ins Museum, der modernen norddeutschen Bildung und der nordischen Rasse gehöre die Zukunft. Als es aufkommt, reist auch dieser Herr weiter.

Auf Starhemberg macht es durchaus Eindruck: Was die Eltern unmöglich finden und verbieten, muss etwas für sich haben. Mit echten Arbeitern, wie sie aus Linz für Reparaturen am Schloss hinüberkommen, kann man sich in der Mittagspause zusammensetzen, von ihnen Bier abstauben. Die reden vom Klassenkampf. Was das ist? Gleichgültig, die Leute sind dem Kind jedenfalls sympathisch. Und schließlich die Bauernkinder für Indianerspiel und Raufen – immer wieder erwähnt sie Starhemberg in seinen



*Die sozialdemokratische Partei sieht die frühe Republik  
als Durchgangsstadium zum Kommunismus.*



Erinnerungen. Liberale, klassenlose Gesinnung? Un-  
fug! Es war halt sonst keiner da. Alternativlos, eine  
Welt des Selbstverständlichen.

Krieg und Nachkrieg

Der Ausbruch des Weltkrieges habe wie „eine Bombe“  
in seinem Leben eingeschlagen. Der Vater sei ein-  
gerückt, auch fast alle männlichen Hausangestellten;  
der schlimmste Verlust sei jedoch das Einrücken von  
Starhembergs Vollblutstute gewesen. Schloss Efer-  
ding wird Lazarett; dennoch will der junge Fürst un-  
bedingt und so rasch es nur geht als Freiwilliger in  
die Armee eintreten:

*„Ich war ein guter Frontsoldat, weil ich mit Leib  
und Seele Soldat war. Für mich war es die Erfül-  
lung aller Wünsche und der selbstverständliche Ab-  
schluss meiner Jugenderziehung. [...] Für verschie-  
dene größere und kleinere Unternehmungen, die  
Angriffslust und Schneid erforderten, wurde ich  
verwendet. [...] Dabei war ich keinesfalls ein Held.  
Ich fürchtete mich nicht weniger, als meine Alters-  
genossen, aber auch nicht mehr.“*

Er sei oft, so schildert er, bei Trommelfeuer zit-  
ternd und bebend im Winkel gelegen und habe ein-  
fach nur überleben wollen. Nein, hier ist der Krieg  
keine Urkatastrophe, kein „inneres Erlebnis“. Star-  
hemberg meidet ebenso die überstilisierte Drama-  
tisierung rechter wie die moralisierende Larmoyanz  
linker Weltkriegsautoren. Das Leben ist gefährlich  
und es endet mit dem Tod. Angst und Leid gehö-  
ren dazu. Auch der Krieg ist für Starhemberg Teil  
des Selbstverständlichen, wie die eigenen Besitzun-  
gen, deren Anzahl man vielleicht nicht einmal genau  
kennt, und die Hunde im Bett.

Bei Kriegsende will er sich aktiv melden. Natur-  
gemäß kommt es anders. Den Spätherbst 1918 ver-  
bringt er in einem Lazarett in Linz. Während eines

Spazierganges will er einem Kameraden zu Hilfe  
kommen, den der Mob angegriffen hat. Man ver-  
prügelt beide. Starhemberg fasst einen Entschluss:  
*„Verfluchtes Gesindel, mit euch werde ich noch ab-  
rechnen!“* Sogleich aber empfindet er Mitleid. Was  
haben diese Leute in den Kriegsjahren nicht alles er-  
tragen müssen! Doch sollten sie halt für die Gegen-  
seite Verständnis haben...

Mit der Auflösung der alten Armee fluten kaum  
versorgte Truppen nach Böhmen. Was man ihnen  
nicht gibt, nehmen sie sich – vom ortsansässigen  
sozialistischen Mob nachhaltig unterstützt. Die neue  
Armee, die Volkswehr, ist noch schwach und hat rote  
Sympathien. Die Bauern bilden Selbsthilfegruppen.  
Starhemberg ist natürlich dabei. Weiter gibt es aus-  
reichend Damen und Alkohol für ein lebensbejahen-  
des Linzer Nachtleben. Ohne längere Rückzüge ins  
Gebirge, um zu jagen, meint Starhemberg, hätte es  
wohl seine Gesundheit nachhaltig ruiniert.

Im Herbst 1920 bezieht er die Universität Inns-  
bruck, um Staatswissenschaften zu studieren. Er  
wird Corpsstudent. Gesellschaftlich gesehen hätte –  
wenn überhaupt – eine katholische Verbindung nä-  
hergelegen. Aber Fechten will man schon, und von  
den Waffenverbindungen ist das Corps Rhaetia die  
älteste. Nun hätte ihm das Studium, sagt er, eigent-  
lich schon Freude gemacht, aber... Aber die Tiroler  
Bauern stehen vor dem Aufstand. Die sozialdemo-  
kratische Partei sieht die frühe Republik als Durch-  
gangsstadium zum Kommunismus. Sie beherrscht –  
zumindest in den größeren Städten – Medien sowie  
Straße und duldet keine abweichenden Meinungs-  
bekundungen.

Die Bauern verstehen das nicht – man will in der  
Republik mindestens ebenso frei sein, wie unter dem  
Kaiser – und organisieren in Innsbruck ein Schüt-  
zenfest. Die Sozialdemokraten wollen es mit Gewalt  
verhindern. Das klingt nach Feuer, Bewegung und



*Auch der junge Starhemberg fällt auf Hitler herein und folgt ihm.  
Wir finden ihn im November 1923 beim Marsch auf die Feldherrnhalle.*



Krawall und ist ganz nach dem Geschmack Starhembergs. Die Tiroler Heimwehr setzt sich durch und das Fest findet statt. Starhemberg resümiert: „*Der harte Wille, der an diesem Tag bekundet wurde, hatte vollen Erfolg. Gegen Gewalt gibt es nur Gewalt.*“

Die Tiroler Heimwehr ist ein wunderschöner Spielplatz. In der Innsbrucker Hofburg lagert die Volkswehr Kriegsmaterial. Starhemberg – als Volkswehrsoldat verkleidet – fährt hinein, befiehlt, das Zeug auf Lastwagen zu laden, und fährt wieder hinaus. Als die Sache aufkommt, toben die Sozialisten durch den Landtag.

Man schmuggelt aus Bayern – in Zusammenarbeit mit der „Organisation Escherich“ – Waffen über die Grenze nach Kufstein. Starhemberg schreibt, seine Erlebnisse mit Zollbeamten, Schmugglern und Wilderern gäben wohl Stoff für ein wunderbares Abenteuerbuch. So führt er in einer Novembernacht (damals in Nordtirol noch mit Tiefschnee) acht mit Waffen beladene Schlittengespanne über die Grenze. Der Zoll greift ihn auf und sperrt ihn in das Fremdenzimmer eines Gasthofes. Starhemberg springt aus dem Fenster in den Schnee und läuft nach Kufstein zum Bezirkshauptmann. Der will keinen Ärger – weder mit Rot noch mit Schwarz – und entscheidet, 20 Gewehre dürfe der Zoll beschlagnahmen, den Rest soll Starhemberg verschwinden lassen.

In einer kalten Januarnacht transportiert er aus dem Artilleriedepot in Brixlegg 21 Stück Gebirgshaubitzen ab, die die italienische Militärkommission bereits übernommen hatte. Europäischer Bürgerkrieg der Jahre 1919 bis 1923? Nein: Kara Ben Nems!

Wenig später erzählen ihm deutsche Verbindungsstudenten, es „gehe nun in Oberschlesien los“. Dort kämpften polnische Freischärler mit deutschen Freikorps. Nichts wie hin! Corps Rhaetia organisiert die Sache in Innsbruck. Die Burschenschaften bleiben fern: Man könne sonst keinen geordneten Paukbetrieb aufrechterhalten. Aber das seien doch die lau-

testen Nationalisten? Starhemberg zweifelt erstmals leicht am sogenannten nationalen Lager.

Erinnert das Tiroler Kapitel in Starhembergs Autobiographie diskret an Karl May, finden wir ihn mit seinen Oberschlesien-Erlebnissen eher in den Armen Enid Blytons sowie ihrer *Fünf Freunde* – in einem wunderbaren Feriensommer. Endlich ein Krieg ohne Gasangriffe und Trommelfeuer! „*Eine für einen richtigen jungen Mann unbeschreiblich schöne Zeit...*“

Bereits im Herbst aber wendet Starhemberg sich von der Freikorpszene wieder ab: ein wohl zu norddeutsch-protestantischer Grundcharakter, Verachtung von Menschenleben und Femejustiz. Dennoch bleibt Schlesien nicht ohne Folgen: Nach Innsbruck zurückgekehrt, erscheint ihm die Tiroler Heimwehr als etwas spießiger Schützenverein klerikaler Prägung. Was tun? Die „nationale Revolution“ lockt nach München.

Auch der junge Starhemberg fällt auf Hitler herein und folgt ihm. Wir finden ihn im November 1923 beim Marsch auf die Feldherrnhalle. Als die Polizei schießt und verhaftet, begibt er sich in den feudalen Preysing-Club, im nahegelegenen gleichnamigen Palais. Dort vermutet die Polizei keine Putschisten, zumindest will sie sich den Ärger mit den dort vermuteten Putschisten nicht antun. Er bleibt unbehelligt. Karl May? Enid Blyton? Diesmal wohl eher James Bond! Es war also wieder nichts mit einer richtigen Revolution.

Nun könnte man nach Eferding zurückkehren. Dort warten die Eltern auf einen und die haben ja ein wenig Land. Aber – erinnern wir uns – Starhemberg ist noch keine 25 Jahre und damit erscheint Eferding samt Eltern einfach spießig. Also tritt er in die deutsche Reichswehr als Mannschaftsdienstgrad ein. Er lobt die hohe Qualität der Ausbildung, er habe noch viel dazu gelernt. Wenig später muss sich die Reichswehr verkleinern und Starhemberg endgültig nach Hause. Der Vater ist krank. Es ist



*Österreich, so Mussolini, sei eine Bastion der mittelländischen Kultur,  
also des vom Christentum erneuerten fortbestehenden römischen Imperiums.*



abzusehen, dass er bald selbst der siebte Fürst Starhemberg sein wird.

Ein wenig Weltkrieg, ein wenig Krawall in Tirol, „Annaberg“ in Oberschlesien und zum Abschluss Hitlerputsch. Man könnte sich „guten Gewissens“ zur Ruhe setzen, heiraten und auf die Jagd gehen. Und so kommt es dann ja auch – fast. Starhemberg hatte bereits sein geliebtes Jagdschloss Waxenberg im Mühlviertel bezogen.

„Sein Kampf“ um Österreich

Die SPÖ hatte 1926 in ihrem Linzer Programm verkündet, die Diktatur des Proletariats anzustreben. Ob das aus heutiger Sicht wirklich ernst gemeint war? Die Schattendorfer Urteile führen zum Sturm auf den Justizpalast am 15. Juli 1927, in Bruck an der Mur ruft man die Rätediktatur aus.

Die Heimatschutzbewegung hält dagegen: Sie organisiert Aufmärsche. So am 7. Oktober 1928 in Wiener Neustadt und 14. Oktober in Linz. Nach der Linzer Kundgebung kehrt Starhemberg auf dem Rückweg ins Mühlviertel in das Gasthaus eines Kriegskameraden ein. Die dort versammelten Bauern diskutieren die Linzer Ereignisse: Ja, gewiss, man müsse etwas tun. Eine Szene wie wohl in der Vendée 1791! Und dann richtet ein Bauer die Frage an Starhemberg, die sein Vorfahr 1627 genauso an einen Starhemberg gerichtet hätte (vielleicht im Jahr 2227 wieder): „Was hält unser Fürst davon?“ Starhemberg springt auf und spricht aus dem Stegreif. Als er endet, erhebt sich ein Bauer: „Ich meine, der Starhemberg hat recht; wenn er glaubt, soll er uns rufen.“ Ob es wirklich so war? Vielleicht, aber man muss Geschichten so erzählen, meint Bergengrüns Rittmeister, wie sie wahr sind, und nicht so wie sie sich zufällig ereignet haben. Starhemberg fasst – mit leicht ironischem Anklang an Hitler – zusammen: „An diesem Abend begann mein Kampf um Österreich.“

Aber das Österreich, für das er kämpft, was ist das für Starhemberg eigentlich? Nun zunächst das erlebte, unbewusste, gefühlte, in das er hinein geboren war. Liebe zur Familie, Natur und Jagd, Fürst sein, katholisch sein, Soldat sein, dem Kaiser dienen. Weltanschaulich intellektuell erscheint er zunächst national-sozialistisch verprägt: Großdeutschland, Dolchstoßlegende, arische Herrenrasse, böse Juden...

Doch gegen Ende der 1920er-Jahre gewinnt das ursprünglich Unbewusste wieder ständig an Boden in ihm. Theoretisch hätte er es wohl noch nicht fassen können; hier kommt der Anstoß aus dem Süden. Der „Duce“ hatte gegenüber Starhembergs Mutter einmal beiläufig fallen lassen, er werde sich sehr freuen, ihren Sohn kennenzulernen. Und es ist Mussolini, der in einer Unterhaltung mit Starhemberg diesen ein bewusstes Österreichbild erfassen lässt.

Österreich, so Mussolini, sei eine Bastion der mittelländischen Kultur, also des vom Christentum erneuerten fortbestehenden römischen Imperiums. Nicht Blut, Boden und Rassen seien maßgeblich, sondern das kulturelle Element. Und dies sei gegen Kommunismus und National-Sozialismus gleichermaßen zu verteidigen. Das klingt weniger nach Mussolini als nach Coudenhove-Kalergi. Beide kannten einander und schätzten sich (was man heute bei Pan-Europa selten und ungerne hört). Ach, wer erinnert sich schon gern unfreiwillig verfloßener, entschwendener Geliebter! Auch die ÖVP mag ja den Dollfuß nicht mehr.

Mussolini warnt Starhemberg vor Antisemitismus und Hitler. Und er warnt Österreich: „Was glauben Sie, wie kann die Zukunft Österreichs einmal in Europa sein? Denn nur unabhängig bleiben ist nicht genug. Ein Land ist nicht nur für sich selbst da, es muss noch einer höheren Aufgabe dienen.“

Am 2. September 1930 wählt man Starhemberg in Schladming zum Bundesführer der Heimwehr. Ein heikles Amt, handelt es sich doch um einen recht in-



Ernst Rüdiger von Starhemberg und Benito Mussolini, um 1935

homogenen Haufen. Grundsätzlich soll er alles umfassen, was kämpfen will, was weder nur-sozialistisch noch national-sozialistisch ist – womit die Gemeinsamkeiten aber auch schon aufhören. Vereinfacht beschrieben: In Salzburg und Oberösterreich trägt die Heimwehr bäuerlich-katholischen, fast basisdemokratischen Charakter, während in den östlichen Bundesländern autoritäre Züge überwiegen. Kärnten und Steiermark zeigen sogar starke Sympathien für den National-Sozialismus. Starhembergs Herz hängt naturgemäß mehr am oberösterreichischen Stil – vor allem aber will er die Heimwehr zusammenhalten und aus einer 200.000 Mann starken Wach- und Schießgesellschaft eine kampfkraftige Gruppe von 50.000 Mann formen, wofür er einen Großteil seines Vermögens wagt.

In Berlin und München erinnert man sich, dass Starhemberg an der Feldherrnhalle ja auch „irgendwie mit dabei war“ und hofft ihn wieder für die national-sozialistische Sache zu gewinnen. Man schickt Gregor Strasser nach Wien. Die Sache geht gründlich daneben. Das Erste, was Starhemberg auffällt, ist der schlecht sitzende Anzug, dann folgt der nord-

deutsch-proletarische Stil. Und so kommt es dann auch: Strasser moralisiert, schreit und droht. Starhemberg wirft Strasser hinaus. Ganz in diesem Stile und politisch völlig unkorrekt schreibt er über einen österreichischen NS-Führer: „*Eigentlich verkörperte er das, was nach national-sozialistischer Theorie das bekämpfungswerte Minderrassentum darstellt.*“

Es hilft nichts. Die Verstrickung von Teilen der Heimwehr mit dem National-Sozialismus, das „Packeln“ mit dessen Führern und den Großdeutschen ist nicht in den Griff zu bekommen. Putschgerüchte aus Kärnten und der Steiermark machen die Runde. Starhemberg lässt sich vom steirischen Landesführer Dr. Pfrimer versprechen, dass dieser keinen Unfug mache. Er vermutet hinter allem die Absicht der NSDAP, Heimwehr und Regierungstruppen aufeinander prallen zu lassen, um zwei politische Feinde im Kampf untereinander auszuschalten.

Starhemberg überrascht der Pfrimer-Putsch vom 13. September 1931 während der Morgenstunden in einem Mühlviertler Jagdhaus. Er bietet zwar den oberösterreichischen Heimatschutz auf (die Einzelheiten sind gründlich widersprüchlich und wirr), will



Starhemberg vor dem Stephansdom mit Kurt Schuschnigg, 1935

aber dem Spuk ein unblutiges Ende machen. Er telefoniert mit Kriegsminister Vaugoin, der starkes Wienerisch spricht. Und so verläuft die Unterhaltung: Vaugoin: „Was soll ich davon halten?“ Starhemberg: „Denk dir einfach gar nichts, und schau, dass die Truppen langsam vorrücken, damit es keinen Skandal gibt.“ Vaugoin: „Versprechen mag ich nichts, aber schaut's, dass euch schlecht's!“

Und wenn nun in diesem Telefonat wirklich die Lösung für das zeitgeschichtliche Rätsel läge, weshalb das Bundesheer nicht rascher und entschlossener gegen die Heimwehr vorging? Gewiss, die 1930er-Jahre trugen in Österreich hochdramatischen Charakter, aber vielleicht hätte hier Hofmannsthals Marschallin Recht: „Es war halt eine Farce, eine wienerische Maskerad.“

Los von Hitler

Die National-Sozialisten hoffen noch immer, Starhemberg auf ihre Seite zu ziehen. Starhemberg sieht Hitler selbst ein letztes Mal im April 1932. Er war nach Berlin gereist, um Ernst Röhm zu treffen:

„Röhm machte mir einen widerlichen Eindruck, ein aufgeschäumter ordinärer Fettwanst.“

Himmler ist ebenfalls anwesend. Starhemberg schreibt, dass er wisse, Himmler gelte für eine verabscheuungswürdige Person, ihm aber sei er sympathisch und angenehm gewesen „ein ruhiger, außerordentlich kluger Mann“. Diese bereits im englisch-französischen Exil zwischen 1939 und 1940 geschriebene Passage (eine genaue Textstufenforschung zu den Erinnerungen steht noch aus) stellte bereits damals eine Ungeheuerlichkeit dar. Auf der anderen Seite spricht sie für eine unbedarfte Aufrichtigkeit des Autors.

Nach dem Treffen mit Röhm und Himmler teilt ihm ein Freund, der Erbprinz von Waldeck-Pyrmont mit, Hitler wolle mit ihm, Starhemberg, reden. Waldeck-Pyrmont scheint das norddeutsche Pendant zu Starhemberg zu sein. Beide sind Fürsten – Pyrmont sogar aus regierendem Hause – beide kämpften im Ersten Weltkrieg, sind Waffenstudenten, gehörten einem Freikorps an und waren Anhänger Hitlers. Dann trennen sich die Wege: Waldeck steigt zum hohen SS-Führer auf. Vor Galgen und lebenslanger



*Starhemberg wird einer von Hitlers energischsten Gegner. Ihn treffen Exil und Enteignung; um seine Güter muss er in und mit der neuen österreichischen Republik kämpfen.*



Haft rettet ihn wohl nur seine Cousine, die niederländische Königin. Er stirbt 1967 – weitestgehend unbehelligt und ohne Distanz zu der Zeit vor 1945 – als Fürst von Waldeck-Pyrmont auf einem seiner Schlösser. Starhemberg wird einer von Hitlers energischsten Gegner. Ihn treffen Exil und Enteignung; um seine Güter muss er in und mit der neuen österreichischen Republik kämpfen.

Hitler erklärt Starhemberg, man werde in absehbarer Zeit auf demokratisch-verfassungsgemäßem Weg in Deutschland die Macht übernehmen. Star-



Starhemberg im Exil in London, 1940

hemberg wendet ein, ob Hitler denn nicht befürchte, dass man ihm den demokratischen Boden durch einen Staatsstreich entziehen werde. Hitler wiegelt ab, dazu seien die deutschen Konservativen zu veraltet und zu vertrottelt. Er schildert Starhemberg, wie er, Hitler, die Angelegenheiten in Österreich sehe. Starhemberg widerspricht energisch. Hitler beginnt wütend einen dreiviertelstündigen Vortrag über das Verhältnis von Innen- und Außenarchitektur. Seine Stimme steigert sich bis zum Brüllen – endlich verstummt er und zeigt schweratmend Zeichen völliger Erschöpfung. Starhemberg verlässt ihn gründlich verstört.

Starhemberg hatte die Perversität des National-Sozialismus bereits Ende der 1920er-Jahre erkannt, sich rational und im politischen Handeln von ihm gelöst und ihn bekämpft. Anders – und das gibt er offen zu – steht es mit dem Faszinosum Hitlers als Person. Immer wieder wirft er sich in seiner Autobiographie vor, dass er sich von diesem Menschen nicht habe früher abwenden können. Es gelingt Starhemberg sozusagen erst existenziell im Ansehen des Leidens eines Mitmenschen: Die National-Sozialisten schieben Alois Süssenbeck, einem jun-

gen Mann von 20 Jahren, in den Rücken, als er in Wien von einer Versammlung des Heimatschutzes heimkehrt. Die Kugel dringt in die Bauchhöhle ein. Auf dem damaligen Stand der Bauchchirurgie ein Todesurteil.

Auch eine Schmerztherapie, die nur Leiden lindern könnte, fehlt. Süssenbeck stirbt unter entsetzlichen Qualen. Starhemberg bemerkt: „*Am Totenbett des Alois Süssenbeck erkannte ich Hitler und seinen National-Sozialismus in seiner ganzen Scheußlichkeit.*“

Der zweite Teil dieses Beitrags folgt in der kommenden Ausgabe 41 des Attersee Reports.

Norbert Nemeth

# Hayeks Nomos

Buchbesprechung zu Markus C. Kerber:  
Der Nomos der Freiheit – Zur Kritik Hayeks politischer Philosophie



Mitten im Wahljahr 2024 hat sich das *Hayek Institut* mit einer sehr gelungenen Publikation zu Wort gemeldet. Es geht um die Frage, wie der aktuelle Zustand der EU im Lichte der Lehre Friedrich v. Hayeks zu beurteilen ist. Es sind zwei Beiträge, die zu einem Werk verbunden werden. Zum Einen besticht Bruno Schönfelders Analyse *Der Wohlfahrtsstaat als evolutorische Sackgasse*, zum Anderen gibt Markus C. Kerber mit seinem Beitrag *Der Nomos der Freiheit: Zur Kritik Hayeks politischer Philosophie* einen tiefen und didaktisch sehr gelungenen Einblick in die Gedankenwelt des Nobelpreisträgers.

Im Zentrum steht dabei der Begriff des „Nomos“, den Kerber als „Metasphäre des Rechts“ beschreibt. Im Grunde geht es um die Frage, ob dem positiven Recht, also jenen Rechtsnormen, die von den (nach der Verfassung des jeweiligen Staates) zuständigen Organen erlassen wurden, ein „höheres Recht“ vorgelagert ist. Mit anderen Worten: Steht die von Menschenhand gebaute Rechtsordnung unter einem ganz bestimmten Zweckerfordernis oder ist sie völlig ergebnisoffen?

Rechtspositivisten wie Hans Kelsen – den Hayek radikal ablehnte – verneinen jeglichen höheren Zweck, lösen jeden Gedanken daran in der Denkfigur der „Grundnorm“ auf, so wie man Leichen in einem Salzsäurebad verschwinden lässt. Anders ist das bei Hayek. Kerber fasst sein Zweckerfordernis, somit seinen naturrechtlichen Ansatz, prägnant zusammen: Das Ordnung schaffende Recht und seine Regeln seien nicht notwendigerweise Bestand des positiven Rechts, sondern „*seien dem positiven Recht vorgelagert oder übergeordnet. Sie respektieren Schutzbereiche (z.B. Privateigentum), seien stets abstrakt [...]*“.

Somit hebt Hayek einzelne Rechtsinstitute wie das Privatrecht aus der positiven Rechtsordnung hervor, um es auf eine höhere Stufe zu stellen. Eigentum ist für ihn keine von einem Gesetzgeber deklarierte Gnade, sondern die Vorbedingung des Gemeinwesens. Das kann nur verstehen, wer den inneren Zusammenhang, den Hayek zwischen Privateigentum und Freiheit (unter der er immer die individuelle Freiheit meint) stets gesehen hat, kennt: Ohne Privateigentum kann es keine Freiheit geben! Die vornehmste Aufgabe einer Verfassung besteht daher darin, dem Individuum institutionelle Freiheitssicherungen zu gewährleisten.

Genau daran versagt aber die gegenwärtige Politik, insbesondere jene der EU. Es ist vor allem der Begriff des „Maßnahmengesetzes“, der unsere Aufmerksamkeit verdient. Hayek hat ihn stets skeptisch gesehen, wie Kerber in Erinnerung ruft: „*Jedwedes Maßnahmegesetz steht für Hayek stets im Verdacht, Sonderinteressen zu privilegieren [...]*“. Derweil Kerber Hayeks Gedankenführung an diesem Punkt kein gutes Zeugnis ausstellt, denn „*dem wesentlichen Theoretiker staatlicher Notstandsgewalt*



*Ohne Privateigentum kann es keine Freiheit geben!  
Die vornehmste Aufgabe einer Verfassung besteht daher darin,  
dem Individuum institutionelle Freiheitssicherungen zu gewährleisten.*



[Carl] Schmitt hat er nichts entgegenzusetzen“, ist man geneigt Hayek in Schutz zu nehmen.

Vielleicht sollte man die ganze Sache nicht streng dogmatisch, sondern mehr emphatisch angehen. Auch wenn Hayek seine Skepsis an jeglicher Maßnahmengesetzgebung nicht mit schmitt'scher Schärfe zu Papier gebracht hat, so muss ihm doch zugutegehalten werden, dass ihn sein Gefühl nicht getäuscht hat. Und das gilt gerade dort, wo die vorliegende Publikation des *Hayek Institutes* ihren Ursprung nimmt, nämlich bei der Erkenntnis, dass wir es mit einer EU zu tun haben, die individuelle Freiheiten peu à peu durch Sonderinteressen ersetzt. Der Staat wird vom Ordnungsrahmen zur Beute – mit fatalen Folgen für unsere individuelle Freiheit.

Dieser Wandel hat längst rechtsstaatlich unerträgliche Ausmaße angenommen, zumal auf der einen Seite das wichtigste Organ der EU, die Kommission, demokratisch nicht legitimiert ist, und auf der anderen Seite die staatlichen Parlamente zu Vollzugsorganen ihrer Regierungen degeneriert sind. Ihre Rolle als Normsetzer haben supranationale Gerichte übernommen, wobei man nicht nur an den EUGH zu denken hat, sondern auch an den EGMR – und in weiterem Zusammenhang an die EZB. Es ist Kerbers Stärke, diese Tendenz mit zahlreichen Beispielen zu untermauern.

An Kerbers da und dort durchschlagender Kritik an Hayek ist dieser freilich selbst mitschuldig. Wer den „Nomos“ berührt, muss sich unweigerlich an Carl Schmitt messen lassen. Dessen *Nomos der Erde* erschien 1950. Schmitt erklärt den „Nomos“ als Zusammenhang zwischen Ordnung und Ortung: „*Eine Landnahme begründet Recht nach Innen und Außen.*“ Im Wesentlichen geht es Schmitt um die Frage der Rechtfertigung von Macht. Als bedeutendste Legitimitätsgrundlage auf europäischem Boden be-

nennt er die *Respublica Christiana* des Mittelalters, deren Grundidee bis zur Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation wirkmächtig blieb.

Der Kaiser darf herrschen, weil er das ihm überantwortete Territorium vor dem Islam im Äußeren und gegen Atheisten im Inneren verteidigt. Bedeutsam ist, so Schmitt, die abstrakte Figur des Katechon, jener geschichtlichen Macht, die das Erscheinen des Antichrist und das Ende der Zeit aufzuhalten vermag. Die theologische Grundlage findet sich im zweiten Brief an die Thessalonicher in den Worten des Apostels Paulus. Benedikt der XVI. hat seine Rücktrittsrede diesem Thema gewidmet, Giorgio Agamben hat diese Rede in seinem Essay *Il mistero del male. Benedetto XVI e la fine dei tempi* erörtert.

Der Ausflug in die Theologie zeigt entscheidende Unterschiede zwischen dem, was Hayek und Schmitt jeweils unter dem „Nomos“ verstehen, auf. Beide gehen von „höheren Werten“ aus, die einer Rechtsordnung vorgelagert sind und ihren Bestand rechtfertigen. Derweil Schmitt sich den „ewigen Fragen“ zuwendet, verweilt Hayek strikt im Diesseits. Sein naturrechtlicher Ansatz erweist sich somit als weniger weit und weniger tief als jener Carl Schmitts. Hier steht der Katechon, dort das Privateigentum im Zentrum der Überlegungen. Das muss nicht als Widerspruch verstanden werden, denkt man daran, dass das Privateigentum durch die christlichen zehn Gebote geschützt ist.

Als seine Bedrohung sehen Hayek und seine Apologeten vor allem den Kommunismus, also jene Wirkmacht, die man mit Fug und Recht als „Reich des Bösen“ bezeichnen darf. Inwiefern das auch für die EU zutrifft, mögen die Leser der jüngsten Publikation des *Hayek Institutes* selbst herausfinden.



*Friedrich August von Hayek*  
Dariush Radpour, 2007

Lothar Höbelt

# Politik von rechts

Oder: Wäre er ein Philosoph geblieben!



Ein Politiker, der allzu munter plaudert, geht ein gewisses Risiko ein. Denn den Wächtern der Political Correctness entgeht so leicht kein Anzeichen der Ketzerei. Si tacuisses, philosophus mansisses!  
Doch soll ein Politiker sich überhaupt allzu viel mit Philosophie abgeben?

Das Buch des EU-Politikers der AfD Maximilian Kraus, *Politik von rechts*, ist ein gutes Beispiel dafür. Es ist nicht schlecht geschrieben, mit so manchen treffenden Formulierungen wie: „*Man wird nicht rechts, weil man Rechten zuhört, sondern weil man Linken zuhört.*“ Aber interessiert den potenziellen Wähler wirklich, ob er sich jetzt als „rechts“, „konservativ“ oder „bürgerlich“ betrachten soll? Natürlich gilt die AfD als „rechts“, dazu soll man ruhig stehen. Aber gerade der Begriff „rechts“ lässt sich schwer gemeingütig definieren. (Genau dieses *sfumato* macht ja Formulierungen wie „gesichert rechtsextrem“ zu einem solchen intellektuellen Armutszeugnis, was beim Personal des entsprechenden Autorenkollektivs freilich nicht weiter Wunder nimmt.)

Kraus trifft durchaus ins Schwarze mit vielen seiner Analysen und Vorschlägen: Zielpublikum der Rechten ist der „abstiegsbedrohte Mittelstand“; auch wenn er den Staat rührenderweise immer wieder seiner Zuneigung versichert, denn „der Rechte ist Etatist“ laut Kraus, gibt er zu, dass ein „massives Maß an Deregulierung und Steuer-senkung“ gebraucht werde; er spricht sich für den

Freihandel aus; die beste Antwort auf die Energiekrise sei zudem eine neue Generation von Kernkraftwerken. Nicht unlogisch, aber brisant ist der Vorschlag, Rentenansprüche an die Zahl der Kinder zu binden, die dafür ja schließlich aufkommen müssen.

Über diverse Exkurse in die Weltpolitik bei Kraus wollen wir besser den Mantel mildtätigen Schweigens breiten. Vielleicht nur soviel: Die Vorstellung, dass ein plötzlich vernünftig gewordenes Deutschland von einem „woken“ Amerika gebremst werden könnte, ist eine recht utopische Annahme: Die Rechte ist fast überall anders mehrheitsfähiger als in der BRD. Kraus hat leider recht, wenn er schreibt: „*Die aktuellen Wirtschaftseliten haben es nicht vermocht, ihre elementaren Interessen wirkmächtig zu verteidigen.*“ Aber gerade dieses harte Urteil verträgt sich schlecht mit der Behauptung: „*Gewinnmaximierung bedarf der Schrankenlosigkeit.*“ Da wäre ein Volontariat bei Lobbyisten nützlich: Welcher Konzern kämpft schon für die freie Entfaltung der Konkurrenz? Fast immer geht es stattdessen um Subventionen, staatliche Aufträge und den Schutzzoll – wie immer der sich gerade nennt,



*Die Vorstellung, dass ein plötzlich vernünftig gewordenes Deutschland von einem „woken“ Amerika gebremst werden könnte, ist eine recht utopische Annahme: Die Rechte ist fast überall anders mehrheitsfähiger als in der BRD.*



und sei es Boykott. Allerdings: Wenn von einer Maßnahme eine Minderheit von Unternehmen disproportional profitiert und die große Mehrheit zwar darunter leidet, aber nicht existenziell gefährdet wird, setzt sich die aktivistische Minderheit todsicher durch. Nebenbei: Herr Schwab mit seinem *Great Reset* eignet sich als Zielscheibe natürlich blendend, ernst zu nehmen ist er deshalb nicht. Echte Verschwörer plappern nicht öffentlich soviel Unsinn.

Kurios ist das Kompliment, das Krah gerade seinen erklärten Gegnern zollt, die er konsequent als „Linksliberale“ apostrophiert, die individuelle Freiheit angeblich als höchsten Wert betrachten. Da fragt sich denn doch, was an Leuten, die – euphemistisch formuliert – „Meinungskorridore einengen“, aus Klima-Hysterie Auflagen bis hin zur *de facto* Enteignung verordnen und gewaltbereite Linke subventionieren, auch nur im Geringsten liberal sein soll (mit oder ohne Präfix). Sympathisch anmuten mag die



Guru Rinpoche, buthanesische Malerei, 20. Jh.

Warnung vor der „populistischen Versuchung“.

Ein wenig mehr logische Stringenz wäre ab und zu durchaus willkommen. Nur verfällt Krah in das entgegengesetzte Extrem: Ihm schwebt nichts weniger vor als die Schaffung einer „Gegenkultur“, eines „lebendigen Milieus“, das „durch seinen Habitus erkenn- und unterscheidbar ist“. Da gerät der Politiker schnell zum „Guru“, ja zum Lebensreformer. Krah scheint hier vernarrt in das Beispiel der Grünen, die dieses Muster vor-exerziert hätten und verachtet das Milieu der CDU, „westdeutsch, katholisch, kulturkonservativ“, dem früher oder später aber doch auffallen muss, wie sehr es sich mit „Brandmauern“ in die Geiselnhaft der Linken manövriert.

Nein, die europäische Rechte braucht nicht philosophische Köpfe auf der Suche nach dem „Stein der Weisen“, sondern Bündnisfähigkeit, um die schweigende Mehrheit zu mobilisieren, die ihre Kritik teilt.

## Adharas Stimme



Manche Politiker erzählen jedem, was er hören will. Das ist ein bemerkenswertes Talent, muss man sich dafür ja nicht nur die eigene Meinung merken, was leicht ist, sondern die zahllosen Erwartungen der anderen richtig einschätzen, was die verfügbaren kognitiven Energien gewiss bindet.

Manche Politiker allerdings sagen nie auch nur irgendetwas, das jemand hören will. Das ist der interessantere Fall, denn solche Exemplare sind wie der wunderliche Beweis, dass es tatsächlich möglich ist, sich bei totalem Mangel an jederlei Instinkt trotzdem oben zu halten. Man fragt sich, wie überhaupt einer auf die Idee kommen kann, so jemanden zu wählen, aber irgendwoher müssen auch die Stimmen ja herkommen, die unser Bundeskanzler auf sich vereinigen konnte. Möglicherweise wissen seine Wähler selber nicht mehr, wie es dazu gekommen war.

Es gibt Politiker, die können sich auch jeden Namen, jedes Gesicht merken, die vergessen keine Hand, die sie geschüttelt haben. Es gibt aber auch Politiker, die vergessen sofort, warum sie überhaupt gewählt wurden, die haben das eigene Parteiprogramm nur mehr in den allergrauesten Gehirnzellen abgespei-

chert und die Schwadronieren vor sich hin, dass es so jedenfalls nicht weitergehen könne, obwohl sie diejenigen waren, mit denen es die ganze Zeit so gegangen war. Es ist da manchmal gar nicht so einfach als Bürger, nachzuvollziehen, was die Politik denn jetzt eigentlich von uns möchte:

Wir sollen die Veränderung wählen, damit alles dann doch gleichbleibt, wenn es nach den Roten geht, und die Sicherheit solle uns wichtig sein, damit wir uns auf jedes linke Abenteuer dann einlassen können, meinen die Schwarzen, und wir sollen alles Geld im Budget ganz verbraten, weil wir ja an die Zukunft denken müssen, empfehlen die Grünen, und wir sollen den Apparat reformieren wollen, außer die EU, weil die schon perfekt korrupt ist, so ungefähr denkt es sich bei den Pinken.

Da stimmt es dann schon, dass die eine Oppositionspartei gegen dieses Potpourri, die manchmal für ein blaues Wunder sorgt, nicht sonderlich intellektuell daherkommt. Deren Programm begreift man auch ohne sophistische geistige Verrenkungen: Österreich zuerst – und dabei immer sagen, was ehrlich gesagt werden muss, und sich merken, wofür man steht.

*Adhara*

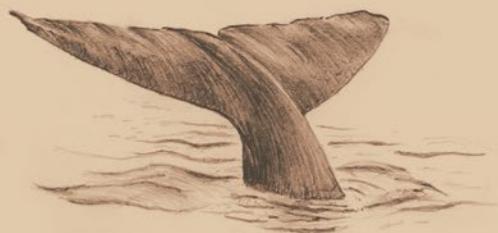
## Impressum



Medieninhaber: Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee, Blütenstraße 21/1, A-4040 Linz, Tel.: 0732 736426, E-Post: [verein@atterseekreis.at](mailto:verein@atterseekreis.at) · Herausgeber: ParlRat. Mag. Norbert Nemeth · Redaktionelle Gestaltung: Jörg Mayer, B.A. · Art Director, Bildredakteur: Prof. Dr. Gerhard Rihl

Der Attersee Report behandelt Fragen von gesellschaftlicher und politischer Bedeutung. Er ist ein Produkt des Vereins Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder und liegen in ihrer Verantwortung. Die Beiträge bewegen sich innerhalb der gesetzlichen Grenzen der Meinungsfreiheit. Ausführliche Informationen zu unseren Datenschutzbestimmungen finden Sie unter [atterseekreis.at/datenschutz](http://atterseekreis.at/datenschutz).

Bildnachweis (Abkürzungen: (b)=bearbeitet; WCg=Wikimedia Commons, gemeinfrei): S. 1, 3, 5, 40: iStock / Alexandra D. Syphard · S. 2: akg-images · S. 4, 6-7: akg-images / euroluftbild.de · 11: akg-images / Elizaveta Becker · S. 13: akg-images · S. 15: Quagga Media UG / akg-images · S. 16: akg-images · S. 17: Pixabay / Peggy Marco · S. 4, 18-19: akg-images / euroluftbild.de / Daniel Reiter · S. 23: Gage Skidmore ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Donald\\_Trump\\_by\\_Gage\\_Skidmore\\_2.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Donald_Trump_by_Gage_Skidmore_2.jpg)), „Donald Trump by Gage Skidmore 2“, Kolorierung von Büro Rihl, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode> · S. 4, 24-25: akg-images / brandstaetter images / Austrian Archives (S) · S. 30: akg-images / brandstaetter images · S. 31: akg-images / brandstaetter images / Archiv Seemann · S. 32: akg-images · S. 35: akg-images / Fototeca Gilardi / Dariush Radpour · S. 37: akg-images / Erich Lessing · S. 38-39: Pixabay / Hans · Illustrationen auf S. 1, 17, 23, 38, 40: Büro Rihl



# Atterseekreis

frei denken

[www.attersee-forum.at](http://www.attersee-forum.at)

Österreichische Post AG

Sponsoring.Mail

14Z040199 S

Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee

Blütenstraße 21/1, 4040 Linz